

9/1993

STIMME

VON UND FÜR MINDERHEITEN

minderheitenjahr 1994

minderheitenjahr 1994

minc 1994

minc 1994

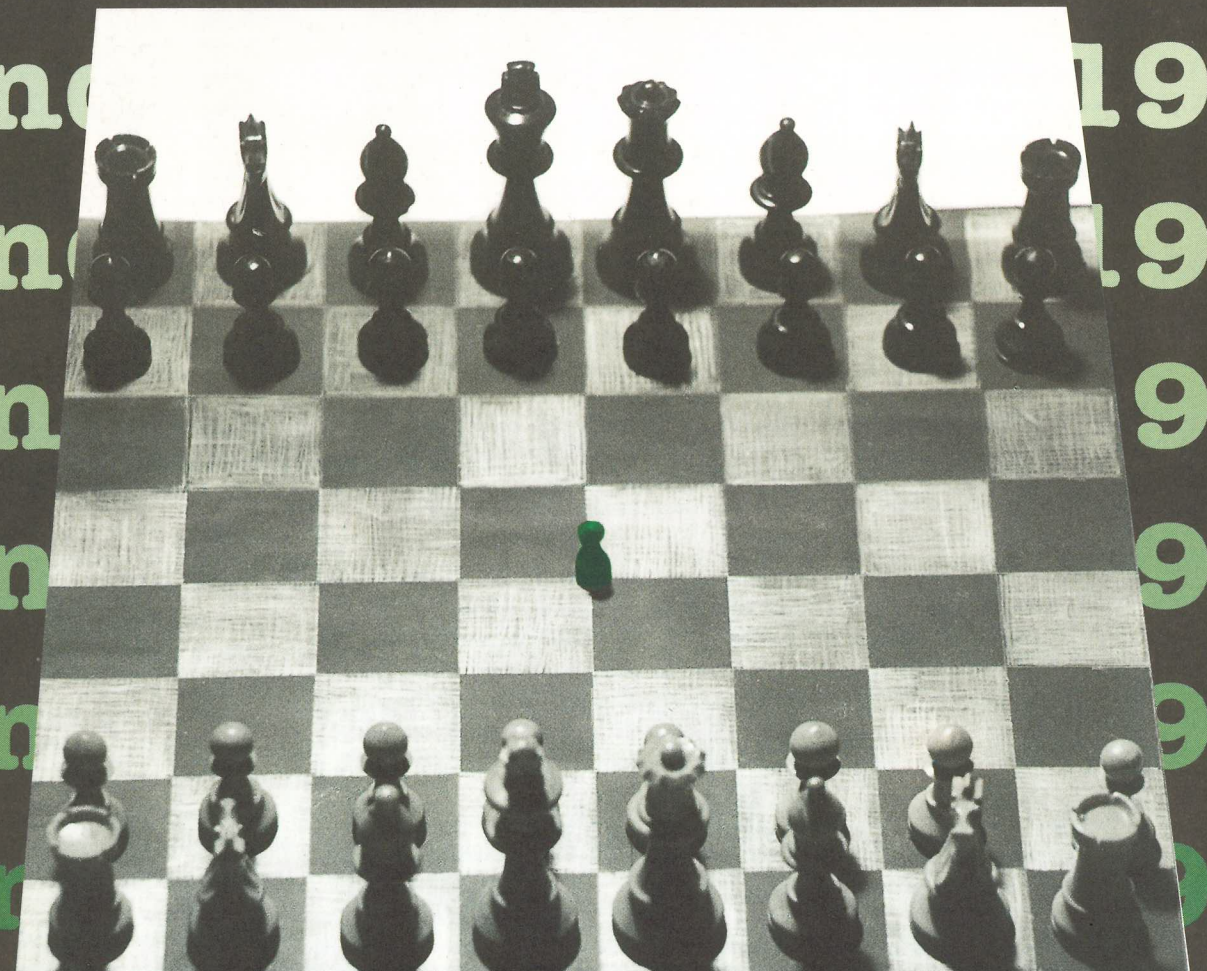
min 994

min 994

min 994

mir 994

minderheitenjahr 1994



ZEITSCHRIFT DER INITIATIVE MINDERHEITENJAHR

Editorial

Während diese Zeilen entstehen, wütet in Österreich der Briefbombenwahn. Vielleicht ist es endlich an der Zeit, am beliebtesten Argument der "Mehrheit" bei der Diskussion über Minderheiten etwas zu rütteln – von "Angst der Bevölkerung" wurde in den letzten Jahren ständig gesprochen; von der berechtigten Angst vor dem Fremden, dem Andersseienden ... Sogar im Zusammenhang mit den Briefbomben fällt dieses Wort häufig – als Ursache einer Schreckens- und Todesmaschinerie. Gut, nun(!) haben auch Minderheitenangehörige und engagierte MitstreiterInnen der Menschenrechte Angst. Heißt das aber, daß nun auch sie berechtigt sind, Gewalt anzuwenden und an feigen Vernichtungsmaschinen zu basteln? Dieser Tage werden in Algerien AusländerInnen ermordet – würde es irgendeinem vernünftigen Menschen einfallen zu sagen, dies geschehe aus Angst der algerischen Bevölkerung vor Fremden?

Hören wir auf, eine politische Bewegung, die wir nur zu gut kennen, einer ganzen "Bevölkerung" unterzujubeln! Angst zu haben, ist eine gewöhnliche menschliche Reaktion; sie ist kein Zeichen von Schwäche oder Gewaltbereitschaft. Doch Angst machen zu wollen, ist eine der übelsten Methoden einer menschenverachtenden Politik, die nicht heute und aus Angst entsteht, sondern schon ihre eigene Geschichte hat, aus der sie offensichtlich nicht lernen will.

"Mütterlein, Mütterlein! Du warst für mich Gold und Geld. Man kann beinah' sagen, ohne Dich/wär' ich gar nicht auf der Welt", sang einst **Georg Kreisler** zum Muttertag. Es liegt an der Natur der jährlich wiederkehrenden Tage der Liebe und des Gedenkens, daß sie just aufgrund ihres temporären Charakters etwas Verlogenes, ja Heuchlerisches an den Tag legen. Ähnlich steht es auch mit Jubiläen oder international ausgerufenen Jahren, die sich einem Thema oder einer Gesellschaftsgruppe widmen: Ein Wieder-ins-Gedächtnis-Rufen, bei dem die "Gefeierten" oft disproportional zu ihrer sonstigen Beliebtheit und zur Achtung, die ihnen an "normalen" Tagen oder Jahren geschenkt wird, plötzlich hoch bejubelt und zum Objekt eines entfesselten Interesses werden.

Doch ebenso wahr ist, daß die meisten Menschen gänzlich vergessen würden, eine Mutter zu haben, gäbe es

den förmlichen Muttertag nicht. Hinzu kommt die weitere Realität, daß ein "Jahr der Mütter" mehr Zeit für die Auseinandersetzung mit der Person und der gesellschaftlichen Rolle Mutter bieten würde als ein Muttertag. Das ist der quantitative Vorteil der besonderen Jahre, in denen den "Gefeierten" die Funktion eines Objekts zuteil wird.

Die qualitative Möglichkeit eines gelungenen Widmungsjahres besteht jedoch darin, daß die "Gefeierten" aus dieser Rolle herauskommen und zu aktiven Mitgestaltern, zu den Subjekten der "Festivität" werden. So kann das von der **IMJ** ausgerufene Minderheitenjahr 1994 ein anderes, gelungenes und nicht verlogenes besonderes Jahr werden, wenn es die zu feiernden und zu achtenden "schwächeren Gruppen", deren Probleme und Wünsche es verstärkt auszudrücken gilt, in Gestaltende verwandelt. Ein Erfolg ist dem Minderheitenjahr nur dann beschieden, wenn es das Kennenlernen, die Vernetzung und die *minoritäre Allianz* unter den verschiedenen Minderheitengruppen in Österreich möglich macht – oder zumindest den Anfang dafür. Es geht nicht an, daß diese Gruppen, die sonst nur in ihrer Opfer- oder Unterdrücktenrolle "auffallen", in ihrem Jahr erneut im Licht der Schwäche und des Mitleids erscheinen. Hierin liegt die Gefahr, daß das Minderheitenjahr auf den Leim gehen könnte.

Die daraus folgende Aufgabe, die verschiedenen Minderheitengruppen zukommt, ist naturgemäß groß: Eine Selbstdarstellung, welche eine integrative Beziehung mit der Gesamtgesellschaft vorantreiben soll, muß mit dem Kennenlernen von Problemen anderer Minderheiten einhergehen und in der Wahrnehmung gemeinsamer Interessen und Forderungen gipfeln. Vernetzung der Minderheiten untereinander und die Schaffung eines *minderheitenfreundlichen Klimas* in Österreich – das sind die zwei Hauptaufgaben des Minderheitenjahres 1994. Wir haben die Chance, sie zu erfüllen; doch es besteht auch die Gefahr – so wie damals im Jahr der Behinderten –, daß es wieder "Muttertag" wird.

Das Minderheitenjahr 1994 ist eine Chance, die die Minderheiten nutzen können – nicht mehr und nicht weniger ...

In diesem Sinne ein schönes neues (Minderheiten-)Jahr!

Hakan Gürses



STIMME von und für Minderheiten: Vierteljährliches Blatt der Initiative Minderheitenjahr; **Leitender Redakteur:** Hakan Gürses; **Redaktion:** Elisabeth Feuerstein, Gerhard Hettfleisch, Hikmet Kayahan, Gerald Nitsche, Hans-Peter Schatz, Franjo Schruiff, Mirko Wakounig, Serafettin Yildiz; **Mitarbeit:** Anna Rakoš; **Graphische Gestaltung:** schultz & schultz; **Fotoredaktion:** Mehmet Emir; **Cover:** Herman Hemetek / Andreas Schultz; **Zeichnungen:** Andreas Ohrenschnall, Hakan Gürses; **Redaktionsadresse:** Gumpendorfer Str. 15/13, A-1060 Wien, Tel. (0222) 586 12 49-12; Klostersg. 6, A-6020 Innsbruck, Tel. (0512) 586 7 83; **Belichtung & Druck:** LithoPrint Dolezal, 1100 Wien. Für ihre finanzielle Unterstützung danken wir: Kulturbt. d. Stadt Wien, Land Tirol, Land Burgenland, Grüne Bildungswerkstatt, ÖH-Graz, Wiener Integrationsfonds.

Ressorts



MINDERHEITEN- JAHR 1994

Franjo Schruiff räumt in seinem Beitrag mit gängigen Klischees auf, die manchmal auch in der Selbstdefinition der Minderheiten auftreten, und betont die Rolle des Individuums. Michael Oertls Essay markiert die Wege, die zur Geburt der Idee eines Minderheitenjahres führten. Anna Rakoš berichtet vom letzten Symposium der **IMJ**, wo Zielsetzungen und Strategien des Minderheitenjahres besprochen wurden. Während Anton Pelinka eine Definition des Minderheitenbegriffs und die Aufgaben der Minderheitengruppen erstellt, befaßt sich Vladimir Wakounig mit der Rolle der (Sozial-)Wissenschaften in einem Jahr der Minderheiten. Hikmet Kayahan und Erwin Riess (Groll & Tritt) setzen sich auf ihre gewohnt satirische Art mit dem besonderen Jahr auseinander.

STIMMEN

Fritz Betz geht dem Differenzbegriff nach, Ivan Župa dem Identitätsbegriff – Gemeinplätze, die in den letzten Jahren wie kein anderes Thema den Diskurs über Migration und Europäische Union bestimmt haben.

GASTSTIMME

Maria Vassilakou, AusländerInnenreferentin im ZA der ÖH, berichtet von den Folgen des Aufenthaltsgesetzes in bezug auf Studierende.

BRIEF AUS STAMBUL

Gerald Nitsche, einer der Hauptinitiatoren der **STIMME** und deren Autor der ersten Stunde, gönnt sich glücklicherweise auch in Istanbul, wo er die nächsten Jahre zu leben und unterrichten gedenkt, keine Pause: Seine Briefe werden die andere Seite der Migration vor Augen führen – ein Österreicher in der Fremde.

KULTUREN KÜNSTE

Von Gabriele Müller-Klomfar können wir in diesem Heft zwei Beiträge präsentieren: Ein Porträt der blinden Schriftstellerin Constanze Hill und ein Bericht über die Wanderausstellung des Historischen Museums. Mit einer weiteren Ausstellung befaßt sich Aslihan Sanal: ELEM, im Krieg vergewaltigte Frauen.

Inhalt

Minderheitenschutz ist der falsche Weg F. Schruiff	4
Wege zum Minderheitenjahr M. Oertl	6
"Strategien – Planung u. Durchführung d. Minderheitenjahres" A. Rakoš	7
Wissenschaft & Minderheitenjahr V. Wakounig	9
Chancen d. Minderheitenjahres A. Pelinka	10
Minderheit, Minderheiter, am Minderheitesten H. Kayahan	12
Groll auf dem Golfplatz E. Riess	14
Mit Verlust ist zu rechnen M. Vassilakou	16
Differenz leben? Wie? F. Betz	18
Kulturelle Identität I. Župa	20
Weitermachen M. Evren	22
Brief aus Stambul! G. Nitsche	23
Vom Standesamt zum Sippenamt G. Müller-Klomfar	24
Elem – eine Ausstellung A. Sanal	26
Von der Kunst, s. Träume zu leben G. Müller-Klomfar	27
Haider kabarettreif R. Weihs	28
Multikulturalität D. Çınar	29
Minderheiten im Unesco Kurier E. Sonuç	30
Neues von der IMJ	31

MINDERHEITEN- SCHUTZ IST DER FALSCHER WEG ...

von Franjo
Schruff

Ein Minderheitenjahr steht bevor. Ein besonderes Jahr der Minderheiten. Von Minderheiten erdacht, von Minderheiten propagiert und von Minderheiten verkündet. Die Bundesregierung konnte sich nicht zu einem offiziellen Minderheitenjahr entschließen. Der Bundeskanzler hat abgelehnt, ein Jahr der Minderheiten symbolisch zur Angelegenheit der Republik zu machen. Wer will, kann natürlich mitmachen, und ein Jahr lang freundlich zu Minderheiten sein, aber warum gleich alle damit belästigen und belasten?

Auch gut, so machen's die Minderheiten eben selber. Ein Jahr der Minderheiten, ein Jahr all jener, die "aufgrund eines Merkmals, für das sie nichts können oder auf das sie ein Recht haben, diskriminiert oder benachteiligt werden". So hat's das Personenkomitee der Initiative Minderheitenjahr definiert.

Aber was soll das Jahr der Minderheiten den Minderheiten bringen? Ein Jahr, in dem der Minderheiten gedacht wird? Wieder ein Be- oder Gedenkjahr? Vielleicht auch ein Jahr zur Gewissensberuhigung, wie das Jahr des Waldes, nach dem der Wald weiter stirbt, das Jahr der Frau, nach dem die Frauen schlechter dastehen als zuvor, das Jahr der indigenen Völker, in dem noch

mehr Tropenwälder zerstört wurden?

Oder ein Jahr, in dem die Minderheiten besonderen Schutz genießen? Ein Jahr der Schonzeit, ohne Ignoranz und Diskriminierung, ohne Halali? Und was ist danach, nach dem 31. Dezember 1994?

"Ganzjährigen Schutz dagegen genießen ..." steht auch in den Landesjagdgesetzen der österreichischen Bundesländer. Wer genau diesen ganzjährigen Schutz (aber auch Schutz überhaupt) genießt, das ist getrennt davon festzulegen. Natürlich nicht von den Geschützten, sondern von den Jägern. Nur Minderheiten glauben, daß sie selbst beschließen können, wer aller Minderheit sein darf. Offiziell

darf es so etwas wohl nicht geben. Offiziell sieht es anders aus.

"Die Volksgruppen in Österreich und ihre Angehörigen genießen den Schutz der Gesetze; die Erhaltung und die Sicherung ihres Bestandes sind gewährleistet". So beginnt das österreichische Volksgruppengesetz aus dem Jahr 1976. Es spricht von Bestandssicherung, von der Sicherung des Überlebens, von der Erhaltung der Volksgruppen. Ganz ähnliche gesetzliche Bestimmungen gibt es für bedrohte Vögel und Lurche, für Schutz- und Bannwälder, für Feuchtbiotope und für Kulturdenkmäler.

Wie gering muß man einen Menschen als Person und Individuum achten, um ihm die Erhaltung und die Bestandssicherung seiner Eigenarten per Gesetz zuzubilligen? Wieviel geringer wird er durch dieses Zubilligen noch gemacht? Wie klar wird ihm seine unbedeutende Stellung und Position, seine vollkommene Abhängigkeit vor Augen geführt? Wie erniedrigt und stigmatisiert wird jemand, dem bewußt gemacht werden soll, daß sein Bestand, seine Erhaltung vom Willen der Mehrheit abhängig ist?

Die Mehrheit sichert ihm Schutz zu, wenn er bestimmte Kriterien und bestimmte Schuldigkeiten erfüllt. Von der Mehrheit hängt es ab, sowohl die aktuelle Schutzwürdigkeit als auch die konkreten Maßnahmen

zur Bestandserhaltung zu bestimmen. Durch Förderungen und Unterstützungen wird dann auch entsprechendes (Wohl-)Verhalten erkaufte. Vor dem Zucker etwas betteln und Männchen machen, nach dem Zucker dankbar sein und Ruhe geben, denn schließlich tut man ja als Mehrheit ohnehin sein Bestes, aber es gibt ja auch andere Probleme ...

Wie unwichtig der Mensch als Individuum ist, zeigt auch eine weitere Bestimmung aus dem Volksgruppengesetz. Nur wer mit genug "Artgenossen" in seinem Gebiet lebt, hat "Anspruch" auf Schutzmaßnahmen. Aus der Sicht des Gesetzes ist die Person als solche nicht zu berücksichtigen. Beim einzelnen scheint wohl jede Mühe umsonst.

Wahrscheinlich kommt sich die Mehrheit auch noch besonders großzügig vor, wenn sie "Minderheiten fördert" und den "Bestand einer Minderheit garantiert". Da aber Selbstgefälligkeit alleine kaum genügt, wird die Theorie der Bereicherung konstruiert. Volksgruppen sind eine Bereicherung für das Burgenland und für ganz Österreich, wird immer wieder feierlich bekräftigt. Wenn man genau aufpaßt, merkt man aber, daß diese Argumentation nur gegenüber den Volksgruppen selbst verwendet wird. Ihr seid doch eine Bereicherung, wird den verunsicherten Volksgruppenangehörigen immer wieder versichert — um sie zu verunsichern. Schließlich muß ja klar bleiben, wer entscheidet und wer von wem abhängt. ▶

▶ Aber wollen die Volksgruppen überhaupt Bereicherung sein? Warum soll sich jemand an mir oder durch mich bereichern? Klingt da nicht auch Benutzung mit? Weil Volksgruppen eine Bereicherung sind kann man ja ihre Schutzwürdigkeit begründen und nach außen vertreten. Wieviel Ignoranz und Zynismus steckt wirklich dahinter, wenn das Verhalten gegenüber den Volksgruppenangehörigen mit Bereicherung begründet und vom Profit abhängig gemacht wird?

Bereichern können offensichtlich auch nur solche Gruppen, die entsprechend auffallen. Etwas exotisch sollten sich die Minderheiten schon geben, wenn sie eine Bereicherung darstellen wollen. Bunte Trachten, ein wenig Musik und Tanz, ein wenig Kurzweil, das ist doch wirklich schön anzusehen. Manche machen da auch gerne mit. Es lebt sich schließlich viel besser als beklatschter Volkstänzer oder als herumgereicher Romachef. Wer aneckt und in das schlechte Gewissen der Mehrheit trifft, kann kaum mit ähnlicher Zustimmung rechnen.

Ein Minderheitenjahr darf nicht in diese Richtung laufen. Es geht nicht darum, möglichst viele nette herzeig- und streichelbare Minderheitenmenschen vorzuführen. Ein Minderheitenjahr muß klar zeigen, daß die Minderheiten nicht besonders geschützt werden dürfen. Minderheitenangehörige sind zu achten und zu respektieren, wie alle anderen Menschen auch. Minderheiten sind nicht zurückgeblieben, sie erwarten und brauchen keine Gnade. Minderheiten sind nicht schutzwürdig. Minderheiten erwarten volle Achtung und Respektierung. Sie

erwarten, daß es völlig normal ist, daß jeder in seiner Sprache Unterricht erhalten kann, daß jeder seine Sprache(n) überall verwenden kann, daß jeder mit seiner Kultur und seiner Identität für voll genommen wird. Wir brauchen weder Folkloristik noch Attraktionen. Wir brauchen Normalität. Ich möchte wegen meiner Identität genau sowenig gelobt, gehegt und gepflegt werden, wie ich verfolgt und diskriminiert werden möchte. Ich bin Subjekt und nicht Objekt.

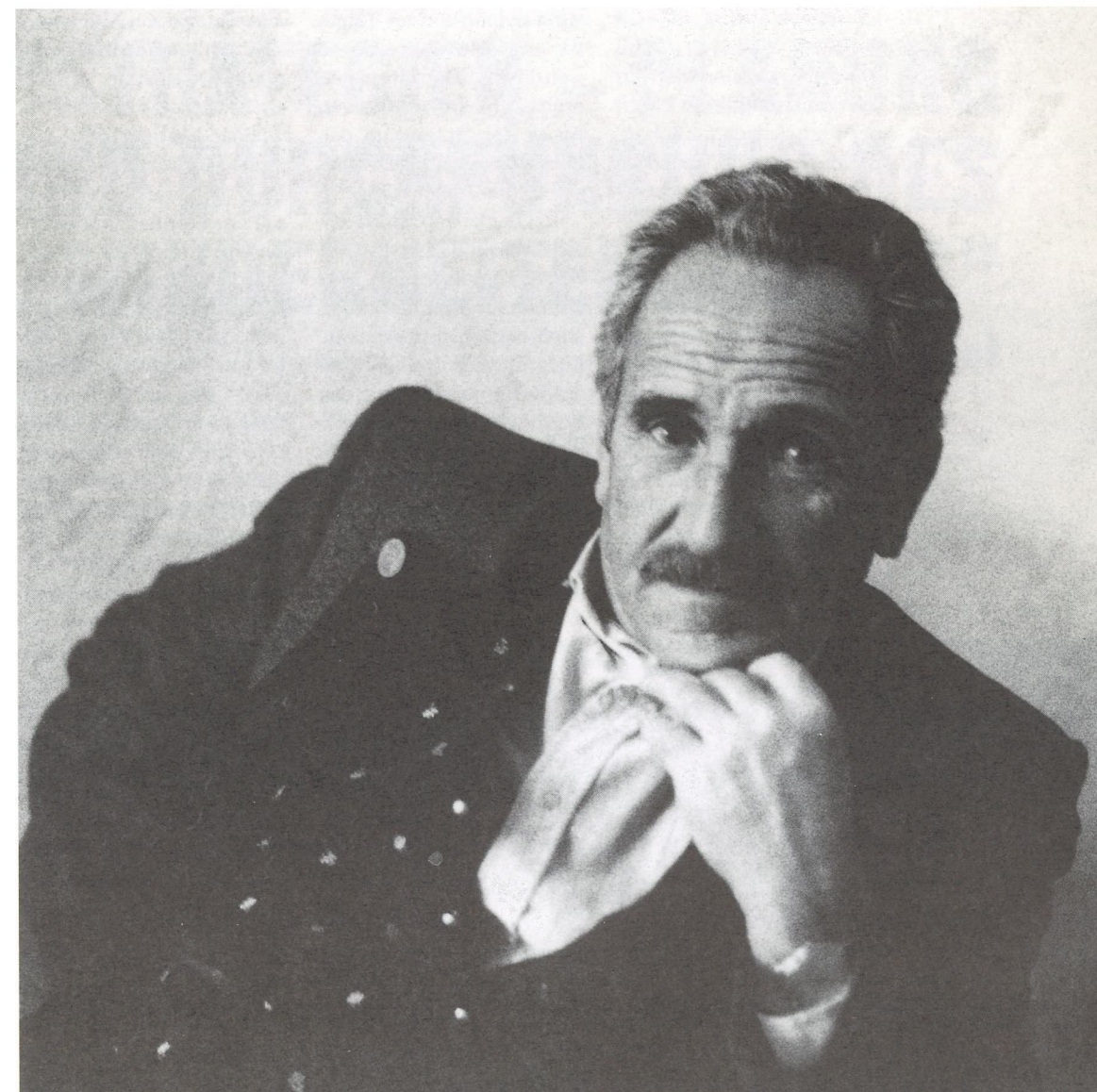
Ein Minderheitenjahr bringt die Chance, daß Angehörige von Minderheiten und Mehrheiten gemeinsam Wege aus der Degradierung von Minderheiten durch Schon- und Schutzfristen finden. Ein Minderheitenjahr

muß Minderheiten zum Subjekt und nicht zum Objekt haben. Das Minderheitenjahr soll nicht nur die verschiedensten Minderheiten einander näherbringen, sondern auch Minderheiten und Mehrheiten. Und es soll klar machen, daß Minderheiten weder auf Roten Listen stehen noch jemals darauf stehen dürfen. Wer sie darauf stellt, der betreibt ihren Untergang. Alle jene Kriterien, die für die Minderheiten stehen — eigene Sprache, eigene Identität, eigene Kultur —, sind Begriffe, die lebend gelebt werden müssen. Sobald die Minderheit auf den Druck der Mehrheit einsteigt und sich so benimmt, wie es die Mehrheit erwartet — eben weil das erwartet wird —, ist die Identität bereits fundamental verändert. Es gibt dann keine le-

bende Volksgruppe mehr, es bleibt nur eine Maske, die dann als solche geschützt und erhalten werden kann.

Es gilt, eine neue Kultur des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten zu finden. Es gilt, den Weg abseits von Wir und Ihr, von Minderheit und Mehrheit, von stark und schwach zu suchen. Es gilt, die Menschen wieder ernst zu nehmen. Es gilt, Menschen, die aufgrund eines Merkmals für das sie nichts können oder auf das sie ein Recht haben, trotz oder gerade wegen dieser Merkmale als normale Menschen zu sehen. Das Minderheitenjahr ist eine Chance dazu. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger. ■

Franjo Schruiff



WEGE ZUM MINDERHEITENJAHR

Es ist Sommer auf den Britischen Inseln. Ein Bus mit französischem Kennzeichen bewegt sich von Schottland aus südwärts. In seinem Inneren geht es hoch her. Vierzig junge Leute auf dem Heimweg in die Bretagne schwatzen und singen. Ich schwatze mit, so gut es mein Französisch erlaubt. Weil ein Stück unseres Weges gemeinsam ist, haben sie mich mitgenommen. Und nun muß ich mitsingen: "Les abeilles (die Bienen) – bzz, bzz (die angewinkelten Arme auf und ab bewegen) – ont des ailes (haben Flügel) – bzz, bzz ...". Wir kommen aus dem Lachen nicht heraus.

Als Franzosen, das habe ich schnell gelernt, darf ich sie nicht anreden – auch wenn sie untereinander und vermutlich mit ihren Eltern nur Französisch sprechen. Bretonen sind sie, wollen sie sein. Die Sprache ist beinahe verschwunden; die Volkstänze sind es nicht, die sie in ihrem "Cercle" üben, und nicht die Trachten, die sie mit Stolz bei Aufführungen tragen. Meine Sitznachbarin Sylvie lernt Bretonisch in einem Abendkurs. Sie erklärt mir die Bedeutung ihres Familiennamens Kerihuel: Ker heißt auf bretonisch Haus, huel hoch. Also Hochhauser.

Als ich meinen Weg wieder alleine fortsetze, habe ich

Adressen im Gepäck. Sie führen mich bald in Sylvies Heimatstadt an der Südküste der Bretagne; einmal, zweimal. Beim zweiten Mal überreicht mir ihr Vater ein Abschiedsgeschenk. Es ist ein Brieföffner, den er aus Holz geschnitzt hat. Am Griffende läuft er in einen kleinen Holzschuh aus.

Holzschuhe trugen früher die Landleute, welche durchgehend Bretonisch sprachen. In den Schulen hatte der französische Staat die Verwendung ihrer Sprache verboten. Wurde ein Kind beim Bretonisch-Sprechen erlappt, bekam es einen Holzschuh umgehängt. Diesen mußte es so lange tragen, bis ein anderes Kind beim gleichen Vergehen erwischt wurde ... Und weil die Bretonen ihre Unterdrückung nicht vergessen, ist heute der Holzschuh das Symbol ihres Selbstbewußtseins, ihrer Auflehnung.

Ich denke an Österreich, an Erfahrungen, die ich in Kärnten gemacht habe. Zwei Jahre nach dem Ortstafelstreit, den ich nicht verstand, finde ich mich in einer Hütte auf der Kärntner Koralpe, den Erzählungen junger Slowenen lauschend. Neugier und etwas Skepsis haben mich hergeführt. Aber es dauert nur Minuten, dann bin ich auf ihrer Seite. Was ich höre, sind Erlebnisse aus einer Welt, in

von Michael
Oertl

hat, nachdem er als einer von wenigen Mitgliedern seiner Familie der Vernichtungsmaschine der Nazis entkommen ist. Wir sitzen in einem Restaurant einander gegenüber, wohin er mich als den Sohn seines Schulfreundes ausgeführt hat. Der agile Mittsiebziger ist voll von Anekdoten aus einem Beruf, der ihn in alle Welt führt. Sag deinem Vater, er soll mich besuchen, gibt er mir als Botschaft mit. Denn auf deutschen oder österreichischen Boden setzt er keinen Fuß mehr – daran läßt er keinen Zweifel. Ich verwende auch kein Wort, ihn davon abzubringen. Aber ich denke: Einmal möchte ich ihm sagen können, daß Österreich jetzt anders ist. Daß es in ihm viele Menschen gibt, die aus der Vergangenheit gelernt haben und die zusammenstehen, um Ähnliches zu verhindern. Und daß es ein Minderheitenjahr geben könnte ...

Der Vorsatz bleibt, auch wenn ich es ihm nicht mehr sagen kann. Josef E. ist vor zwei Jahren gestorben.

Auch mein eigener Beruf bringt Reisen mit sich. Es ist August in Bombay. Wegen einer Zwischenlandung bleiben mir ein paar Stunden Zeit, um Luft zu schnappen. Auf einer Rasenfläche vor dem Abfluggebäude lasse ich mich nieder und nehme ein Buch zur Hand. Eine Stimme ruft mich aus der Versenkung: "Do you want nuts – möchten Sie Nüsse?" Ein junger Mann beugt sich zu mir herab und weist auf vielerlei Nüsse, die er in einem großen Korb mit sich trägt. Warum nicht! Ich lange zu. Ein Gespräch spinnt sich an.

Der Mann ist verheiratet. Frau und Kind wohnen auf der anderen Seite des Subkontinents, mehrere Tagesreisen mit dem Zug entfernt. Nach Bombay ist er gekommen, weil er hier besser Geld verdienen kann. Er lebt in ▶

der Kinder erfahren müssen, daß etwas an ihnen nicht stimmt. Ein slowenisches Lied im Eisenbahnabteil. Ein Kreuz auf einem Fragebogen. "Bist immer noch Slowene?" will der Lehrer wissen. Das Kreuz an einer anderen Stelle, und alles wäre "leiwand" ...

An diesem Wochenende ist es leiwand. Wir singen, erzählen, beten, einmal in dieser, einmal in jener Sprache – bis zu dem Moment, als die Freunde verstummen, im Kreis zusammenstehen und nur mehr Worte in ihrer Sprache haben. Die Mienen sind erstarrt. Was ist geschehen?

Allmählich rücken sie damit heraus. Schimpfworte waren ihnen zugeflogen von einer Gruppe von Wanderern, die sich bei der Hütte niedergelassen hatten. "Ihr Teufel!" – auf slowenisch. Die wußten, wie man trifft.

Ein paar Monate später sehe ich die Freunde wieder – auf der Fronleichnamprozession ihres Ortes. Komm, reih dich ein! Aufmunternde Blicke fliegen mir zu. Wir ziehen über Felder. Vor mir, neben mir Slowenisch. Das ist Österreich, fährt es mir durch den Kopf. Und mit dem Gedanken packt mich ein unbändiger Stolz. Ich gehe wie auf Flügeln. Österreich ist viel größer, als ich dachte!

Aber niemand weiß das. Nur in Kärnten wissen sie es, wo sie viermal im Jahr per Postwurf erfahren, wie gefährlich, wie unverschämt und überflüssig diese Leute sind.

Wie können wir es in unseren Worten sagen, daß es alle hören? Wird es ein Minderheitenjahr schaffen?

Josef E. erzähle ich nichts davon. Er ist Jude, der sich in Kalifornien niedergelassen

den Slums. Wann er seine Familie wiedersehen könne, will ich wissen. In zwei Jahren, wenn er genügend Geld beisammen habe, antwortet er.

Bald bin ich wieder über den Wolken. Die Sonne malt den Himmel orangerot. Ich lande in einer anderen indischen Stadt und werde von Fachkollegen abgeholt, vor denen ich am nächsten Tag einen Vortrag halten werde. Man bringt mich in ein komfortables Hotel. Die Rechnung begleichen die Gastgeber. Ich entlocke dem Portier die Auskunft über die Summe, die für diese Nacht ausgelegt wird: Sie entspricht etwa dem Betrag, den der Nußverkäufer für den Besuch seiner Familie benötigt ...

Vom Hotel streift der Blick zu einem Fluß, der als glän-

zendes Band in einiger Entfernung vorüberzieht. An seinem Ufer drängen sich Slums – beinahe malerisch. Mir kommen die Worte einer Entwicklungshelferin in den Sinn: Ihr seid es, die mit eurer Wirtschaftsform die Dritte Welt ruiniert. Wenn ihr etwas tun wollt, dann ändert eure Gesellschaft. Den Nußverkäufer beschenken oder das Leben zu Hause verändern. Da ich das erste nicht getan habe, bleibt mir das zweite. Auch das ist ein Weg zum Minderheitenjahr.

Ich bin auf die Butterseite des Lebens gefallen. Ich durfte studieren, ich durfte reisen, ich durfte sogar in anderen Kulturen leben. Meine Eltern und verschiedene Staaten haben es bezahlt. Zwei Lehren habe ich gezo-

1. Auch bescheidene materielle Verhältnisse in Österreich machen mich fast überall auf der Welt zum Reichen. Wenn ich sage, daß ich dafür dankbar bin – und ich bin es –, so steckt darin eine Portion Zynismus. Denn unser Reichtum ist die Armut vieler anderer, vom Schaden an der Natur gar nicht zu sprechen. "Wenn wir die Augen aufmachen, müssen wir einsehen, daß wir in diesem Wohlstand nicht auf die Dauer leben können." Für diese Einsicht bewundere ich meinen Vater, und ich weiß, daß es keine leeren Worte sind. Wohlstandsausgleich muß ein Thema werden.

2. Es gibt kein Volk, kein Land auf der Welt, in dem ich nicht Menschen finden werde, mit denen ich mich wohlfühle, die ich bewundern und lie-

ben kann. Natürlich gibt es die Halunken auch – wie bei uns, Menschen, denen ich nicht über den Wege traue – wie bei uns. Aber darauf kommt es nicht an. Das Positive zählt. Ich liebe nicht "die Ausländer". Aber es gibt Ausländer, die ich liebe. Das zählt.

Ich öffne die Kronenzeitung und lese, daß alle Ausländer Kriminelle sind. Nein, so steht das natürlich nicht dort. Aber die Schlußfolgerung ist für den, der sie ziehen will, beinahe unvermeidlich. Es ist so herrlich einfach!

Wenn ich meine Briefe öffne, so ist der Holzschuh dabei. ■

Dr. Michael Oertl ist Obmann der Initiative Minderheitenjahr

Ein Bericht über das Symposium der Initiative "STRATEGIEN – PLANUNG UND DURCHFÜHRUNG DES MINDERHEITENJAHRES"

Minderheitenjahr am 23.10.1993

von Anna Rakoš

Politische Grundsätze

Das Symposium der IMJ war in erster Linie dazu gedacht, bisherige Ideen zusammenzufassen, zu koordinieren und konkrete Pläne für das Jahr 1994 zu erstellen. Insbesondere in Hinblick auf die Wirkung in der Öffentlichkeit ("Was will die IMJ") ergab sich die Notwendigkeit, sich gemeinsam auf eine Grundsatzklärung mit den wichtigsten Zielen der IMJ festzulegen, um eine klare Botschaft nach außen tragen zu können.

Obwohl die meisten TeilnehmerInnen diese Notwen-

digkeit befürworteten, fiel mir als Moderatorin besonders auf, wie schwer es ist, so vielen Meinungen und Anliegen gleich viel Raum zu geben und gleichzeitig das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Zunächst kam es neben den bereits ausgearbeiteten Zielsetzungen des Vorstands zu vielen Einzelforderungen aus dem Plenum – wie die Aufhebung der fremdenfeindlichen Gesetze, die Forderung nach einem Antidiskriminierungsgesetz, einem Staatssekretariat für Minderheiten oder der Forderung nach einem Mitspracherecht der AusländerInnen bei Be-

triebsrats- und Kammerwahlen. In der Diskussion um die Anerkennung der assyrischen Flüchtlinge entwickelten sich die Gespräche beinahe in eine außenpolitische Grundsatzdiskussion – kurz: für jeden Punkt wäre ein eigenes Symposium notwendig gewesen.

Es stellte sich auch die Frage, ob eine bestimmte Gruppe in der Grundsatzklärung besonders hervorgehoben werden sollte – wie z.B. die Assyrer, die besonders diskriminiert werden; andererseits könnten sich andere Gruppen fragen, warum nicht ihre Situation ebenso betont würde.

Ich denke, man sollte auf keinen Fall den Fehler begehen, Diskriminierungen qualitativ oder quantitativ zu reihen. Dies würde nicht nur einen Bruch der Solidarität untereinander bedeuten, sondern zugleich auch die IMJ insgesamt schwächen: So meinte Terezija Stoisits, daß es vor allem für das Image der IMJ besser wäre, eine grundsätzlich positive Formulierung der Ziele zu setzen, als sich von vornherein in negative Fragen und Forderungen (Opferrolle!) zu verwickeln und somit auch sofort eine größere Angriffsfläche z.B. für Medien zu bieten. ▶



► Man konnte sich schließlich insofern einigen, als alle Einzelforderungen im Laufe des Jahres diskutiert und in einem Forderungskatalog erarbeitet werden sollen.

Zu diesem Zeitpunkt genügt es, sie unter dem Punkt "Durchsetzung der Minderheitenrechte als Menschenrechte" (mit Beispiel Assyrer, Kurden) zusammenzufassen.

Folgende Grundsätze der IMJ wurden vom Plenum beschlossen:

► Verstärkte Information über Minderheiten in den Medien.

► Aufwertung des Begriffs "Minderheit" zur Schaffung eines "minderheitenfreundlichen" Klimas in Österreich.

► Mehr Gehör für die Forderungen von Minderheiten bei PolitikerInnen und in der Öffentlichkeit.

► Anregung und Koordination von vielfältigen, dezentral ablaufenden Initiativen zur Verbesserung des Verhältnisses von Mehrheit und Minderheit.

► Förderung der Kenntnis und des Verständnisses von Minderheiten untereinander in Hinblick auf Bildung von Allianzen.

► Gegen die Diskriminierung von Minderheiten (z.B. Assyrer, Kurden); Durchsetzung der Minderheitenrechte als Menschenrechte.

Die Rolle der IMJ im Minderheitenjahr

Zentrales Anliegen der TeilnehmerInnen war, daß Minderheiten im Jahr 1994 (und darüber hinaus) verstärkt die Möglichkeit erhalten sollten, sich selbst zu artikulieren. Die IMJ versteht sich in dieser Hinsicht nur als Sprachrohr, Plattform bzw. Vermittlerin von Anliegen der Minderheiten: Dazu gehört die Stärkung der Selbstvernetzung, die Unterstützung von Öffentlichkeitsarbeit, die

Koordination durch ein Gesamtkalendarium sowie die Beratung von Vereinen und Einzelpersonen. Die IMJ sieht ihre Aufgabe aber nicht darin, Sozialarbeit im herkömmlichen Sinn zu leisten oder Gelder zu verteilen.

Gleichzeitig gibt es jedoch auch Erwartungen an die IMJ, als Organisation selbst politische Forderungen zu stellen, eine Art "Widerhaken" zu sein. Welche Forderungen sich dabei konkret herauskristallisieren werden, hängt von den Mitgliedern und Vereinen, aber auch von den Erfahrungen im Laufe des Jahres 1994 ab. Michael Oertl betonte an dieser Stelle, daß 1994 insgesamt als stetiger "Lernprozeß" gesehen werden sollte.

Auf jeden Fall wurde der IMJ nahegelegt, eine zu enge Bindung an eine politische Partei zu vermeiden, um von den Medien nicht in ein falsches Licht gerückt zu werden.

Eigenveranstaltungen

In erster Linie sind alle Organisationen und interessierten Personen dazu aufgerufen, vermehrt Veranstaltungen zum Thema Minderheiten 1994 anzubieten bzw. in dieser Richtung selbst aktiv zu werden. Mit den wenigen Ressourcen, die der IMJ zur Verfügung stehen, kann sie nicht die Koordination einzelner Veranstaltungen von Vereinen übernehmen, wie es z.B. für ein Filmprojekt "Migration und Flucht" in Salzburg vorgeschlagen wurde – obwohl sie natürlich Kontakte vermittelt!

Von den finanziellen Zusätzen hängt es auch ab, inwieweit folgende Pläne (insbesondere die Großvorhaben, die eigene bezahlte ProjektkoordinatorInnen erfordern) auch verwirklicht werden können: Beim Europarat wurde ein eigenes Subprojekt "Minderheiten verschaffen sich Gehör" angesucht. Dieses Projekt gliedert sich in drei

Bereiche und hat sich die kulturelle, politische und mediale Präsenz der Minderheiten zum Ziel gesetzt.

In einer "Minderheitenmesse" sollen sich Minderheiten mit künstlerisch selbst gestalteten, multifunktionalen Ständen präsentieren und den BesucherInnen die Möglichkeit bieten, mit ihnen direkt in Kontakt zu treten und Informationen über die Minderheitengruppe zu erhalten (Broschüren, Videos, Ausstellungen, Vorführungen von traditionellen Handwerkskünsten, Veranstaltungen für Kinder etc.). Darüber hinaus ist ein tägliches Abendprogramm mit Lesungen und Musikgruppen von Minderheiten sowie ein großes Abschlußfest geplant.

Das Ziel der Veranstaltungsreihe "Minderheiten für Minderheiten" ist die Erarbeitung eines Forderungskatalogs zur Verbesserung der rechtlichen und politischen Lage von Minderheiten in Österreich. Dazu sollen Arbeitsgruppen zu juristischen Fragen, Bildung und Soziales gebildet werden, in denen sich Betroffene und ExpertInnen alle zwei Monate treffen und Vorschläge ausarbeiten, über die alle interessierten Minderheiten und Organisationen schriftlich informiert werden. Es ist geplant, die Endversion des Forderungskatalogs im Dezember 1994 im Parlament und vor der Presse zu präsentieren.

Damit sich Minderheiten in ganz Österreich Gehör verschaffen können, ist ihre mediale Präsenz eine wesentliche Voraussetzung.

Zu diesem Zweck ist eine eigene Medienbetreuungsgruppe nötig, die das Minderheitenjahr mit professioneller Öffentlichkeitsarbeit begleiten soll: z.B. durch eine Plakaterie mit Zitaten von Minderheiten sowie Rahmenplakate mit dem Logo der IMJ, die interessierten Organisa-

tionen für Eigenveranstaltungen zur Verfügung gestellt werden sollen.

Dieser Punkt fand bei den TeilnehmerInnen besonders großen Anklang.

Im Minderheitenjahr sind weiters geplant:

► Verschiedene Symposien

► die Weiterführung der STIMME

► eine Neuauflage des Handbuchs "Wege zu Minderheiten in Österreich"

► eine Informationsbroschüre über autochthone Minderheiten in den sechs Minderheitensprachen

► eine CD "Töne statt Grenzen" (Mitschnitte aus der Veranstaltung auf der Donauinsel "Minderheitenbühne")

► nach Möglichkeit eine medienwirksame Großveranstaltung ("Festzug der Minderheiten am Ring")

► Friedrun Huemer regte eine Arbeitsgruppe "Ich als Minderheit" an, zu der alle InteressentInnen herzlich eingeladen sind

► ein Gesamtkalendarium: dieses sollte nach Möglichkeit vierteljährlich österreichweit erscheinen und einen Überblick über sämtliche Veranstaltungen zum Thema Minderheiten enthalten. Der Kalender sollte als eigene Publikation und mit hoher Auflage erstellt werden, damit er möglichst flächendeckend verteilt werden kann.

Es werden daher alle Vereine und Personen aufgerufen, schon jetzt ihre Pläne für Jänner-März 1994 der IMJ bekannt zu geben!

Trotz der begrenzten Zeit zeigten die TeilnehmerInnen des Symposiums großen Willen und Engagement, das Symposium – und damit das Minderheitenjahr 1994 – so erfolgreich wie möglich zu gestalten. Ich hoffe, daß dieser Trend auch langfristig beibehalten wird und wünsche (uns) allen viel Glück im Jahr 1994!

von Vladimir Wakounig

Zweifelsohne gehört die Wissenschaft zu jenen gesellschaftlichen Bereichen, die in der jüngeren Vergangenheit einiges dazu beigetragen haben, daß Minderheiten stärker ins öffentliche Bewußtsein getreten sind und daher auch von der Politik bewußter wahrgenommen wurden. Diese Behauptung muß jedoch insofern differenzierter gesehen werden, als sich bestimmte Einzelwissenschaften dem Thema Minderheit "gewidmet" haben (bspw. Geschichtswissenschaften, Sozialwissenschaften, Soziolinguistik, Literaturwissenschaft, Ethnologie).

Betrachtet man die österreichische Szene jener WissenschaftlerInnen, die als "MinderheitenspezialistInnen" gelten, so fällt auf, daß diese Szene eine relativ geschlossene und in manchen Bereichen sehr exklusive ist. Die Exklusivität besteht vor allem darin, daß sich ihr Minderheitendiskurs an einen auserwählten AdressatInnenkreis wendet, bei dem vielfach ziemlich theoretische und abstrakte Abwandlungen im Vordergrund stehen. Viele Tagungen, Symposien und Vortragsreihen dienen oft nur dazu, die wissenschaftliche Reputation abzusichern und das wissenschaftliche Establishment zu stärken. Von dieser Exklusivitätspraxis wird nicht einmal dann Abstand genommen, wenn Diskriminierungen, Ausgrenzungen und Erniedrigungen von Minderheiten zum Thema gemacht werden. Es entsteht der Eindruck, daß auch SozialwissenschaftlerInnen gegenüber sozialen Bereichen zunehmend eine Haltung einnehmen, die an die Sterilität, Distanziertheit und Coolness von Technokraten erinnert.

Diese distanzierte, "neutrale", desinteressierte, aber immer auf ihr wissenschaftliches Ansehen bedachte Haltung hat wesentlich dazu ge-

WISSENSCHAFT IM MINDERHEITENJAHR

führt, daß Minderheiten immer mehr Objekt von wissenschaftlichen Diskursen werden. Diese Diskurse sind Ethnisierungen, die Minderheiten zunehmend ins gesellschaftliche Abseits bringen. Es gibt nur wenige Ausnahmen wissenschaftlicher Praxis, wo sich WissenschaftlerInnen ihrer Reproduktion von Diskriminierungen bewußt sind und einen anderen "Zugang zu den Minderheiten" suchen.

Ich behaupte, daß sich speziell SozialwissenschaftlerInnen nicht mehr länger auf ihren Exklusivzirkel zurückziehen können und ihre Überlegungen mit der gesellschaftlichen Realität konfrontieren müssen. Dies gilt besonders für die universitären Bereiche, wo Studierende die Fähigkeit und die Sensibilität erwerben sollen, in der sozialen Wirklichkeit für Gleichheit intervenieren zu können. Dies bedeutet, daß die Auseinandersetzung mit sozialen Problemen nicht mehr allein in (verstaubten, sterilen, leblosen) Hörsälen der Universitäten stattfinden kann, sondern in der tatsächlichen Realität anzustreben ist (in Form von Erkundungen, Exkursionen, Beobachtungen, sozialen Projekten etc.).



Das Minderheitenjahr 1994 sollte ein Signal dafür sein, daß sich SozialwissenschaftlerInnen ihrer Rolle in einer zunehmenden Migrationsgesellschaft bewußt werden. Ein Aufbrechen ihrer behüteten "wissenschaftlichen Grenzen" wird notwendig sein, der Dualismus – hier die "hehre Wissenschaft" – dort die "schmutzige Realität" – ist kaum noch zu rechtfertigen.

Es sollen hier nur einige Aktivitäten angedeutet werden:

1. An allen Universitäten sollen KollegInnen angesprochen werden, für das Wintersemester 94/95 Themen in das Vorlesungsangebot aufzunehmen, die die Situation von Minderheiten (ethnische, soziale, religiöse) bearbeiten. Dabei ist vor allem die österreichische Situation kritisch zu beleuchten.

2. Wo es nicht möglich sein sollte, solche Themen ins reguläre Vorlesungsangebot zu integrieren, sollten sog. Ringvorlesungen organisiert werden.

3. An der Universität Klagenfurt-Celovec wird der bestehende Schwerpunkt "Interkulturelle Bildung – Multi-kulturelle Gesellschaft" im Vorlesungsangebot im Jahr 1994

erweitert werden, indem Gastprofessoren aus anderen europäischen Ländern eingeladen werden.

4. Bereits für das Sommersemester 1994 planen ErziehungswissenschaftlerInnen der Universität Klagenfurt-Celovec eine Ringvorlesung "Wie können Minderheiten überleben?" (5 Termine), die vom Unterrichtsminister mit einem Grundsatzreferat eröffnet werden soll.

5. Entsprechend der Arbeitsgemeinschaft "Volksgruppenfragen" (Universität Klagenfurt-Celovec) sollten auch an anderen Universitäten ähnliche Arbeitsgemeinschaften eingerichtet werden, die dafür sorgen, daß die Beschäftigung mit Rassismen, Ausländerfeindlichkeit, Situationen der Minderheiten, Zusammenleben von In- und AusländerInnen etc. zum regulären Vorlesungsangebot wird.

6. Es sollten alle Rektoren und Dekane österreichischer Universitäten/Fakultäten angesprochen werden, das Minderheitenjahr 94 "intern auszurufen", indem sie an die einzelnen Institutsvorstände appellieren, ihre MitarbeiterInnen auf die Anliegen der IMJ aufmerksam zu machen. Bei allen universitären Aktivitäten wird es notwendig sein, Studierende einzubinden (Kontakt mit den einzelnen Hochschülern).

7. Es wäre notwendig, beim BMWF eine sehr breite Plattform vorzustellen, in der an einer österreichischen Universität ein eigener Schwerpunkt "Migrations- und Rassismuskforschung" gefordert wird. Dieser Schwerpunkt sollte institutionell abgesichert werden (bspw. durch ein eigenes Institut). Die Plattform müßte von verschiedenen Initiativen unterschrieben werden. ■

Zum Minderheitenbegriff

In jeder Gesellschaft gibt es eine Unzahl von Minderheiten – die Minderheit der Extrembergsteiger und die nicht zu vergessende Minderheit der Millionäre, die Minderheit der Homosexuellen und die Minderheit der Taxifahrer; die Minderheit der Hebammen und die Minderheit der Nonnen. Es gibt auch Mehrheiten, die Minderheiten sind, wie z.B. die Mehrheit der Frauen. Sie sind so etwas wie eine natürliche Mehrheit in unserer Gesellschaft und wiederum in sich in zahlreiche Minderheiten zerfallen. Doch auch insgesamt sind Frauen im Vergleich zu Männern nach allen nur vorstellbaren Kriterien (mit einer Ausnahme – der durchschnittlichen Lebenserwartung) benachteiligt.

Jede Gesellschaft ist eigentlich eine Summe von Minderheiten. Der Begriff Mehrheit ist ein künstlicher Begriff. Hinter jeder Mehrheit steckt eine Mehrheit von Minderheiten. Daher ist auch logischerweise jede Politik – gleichgültig, ob es sich um eine demokratische oder nichtdemokratische handelt – von Minderheiten für Minderheiten gegen Minderheiten getragen. In der Demokratie soll diese Politik von einer Art Summe von Minderheiten getragen werden, die die Mehrheit bilden.

Wenn hier von einem "Forum aller Minderheiten" gesprochen wurde, so könnte ich mir das zunächst nur als eine "repräsentative Versammlung" vorstellen, die perfekt sozial, ethnisch, politisch, geschlechtsspezifisch, generationsspezifisch, religiös usw. für die ganze Gesellschaft repräsentativ ist. Ich würde meinen, ein solches Parlament wäre ver-

mutlich nicht handlungsfähig.

Ein zweiter Punkt ist die Tatsache, daß Minderheiten nicht gleich Minderheiten sind. Es gibt höchst unterschiedliche Minderheiten – z.B. "alte" und "neue" Minderheiten. Ich würde für unseren Zweck eine andere Unterscheidung vorschlagen – in "starke" und "schwache" Minderheiten. Um die starken Minderheiten, die Minderheit der Millionäre oder Zahnärzte brauchen wir uns, glaube ich, nicht zu sorgen. Uns geht es um die schwachen Minderheiten. Ein Indikator für Schwäche ist die Verteilung von Einkommen und Vermögen, ein weiterer sind die Lebenschancen. Schwache Minderheiten haben ein erhöhtes Risiko, früher zu sterben, an bestimmten Krankheiten zu leiden, bestimmte kulturelle Erfahrungen nicht zu machen, also insgesamt stärker ein fremdbestimmtes, entfremdetes Leben führen zu müssen. Hinter dieser Indikation steht der Begriff "strukturelle Gewalt" von Johan Galtung: Menschen können ihre Lebenschancen, die objektiv da wären, nicht voll wahrnehmen.

Doch der Indikator der materiellen Schwäche ist nicht der einzige. Wir müssen kulturelle Indikatoren, wie der historischen oder aktuellen Diskriminierung, hinzufügen (z.B. österreichische Juden, Homosexuelle).

Um ihretwillen soll es ein Minderheitenjahr geben. Die Minderheiten, die die Aktion mittragen, sind Vertreter von schwachen Minderheiten. Es geht darum, auf die Schwäche der schwachen Minderheiten hinzuweisen – Bewußtsein zu erzeugen, Sensibilität zu vermitteln, Verhalten zu verändern, Politik zu beeinflussen – im In-

teresse der schwachen Minderheiten. Freilich immer – und das sollen wir nicht übersehen – in ständiger Konkurrenz mit anderen Minderheitsinteressen.

Das Wesen der Politik ist immer Verteilung – daher gibt es auch keine "neutrale" Politik. Politik ist immer interessebezogen und daher auch bezogen auf die Interessen bestimmter Minderheiten. Jede Politik nützt bestimmten Minderheiten, schadet daher aber auch logischerweise anderen Minderheiten. Leider ist es nicht so leicht, die "schwachen" Minderheiten gegenüber den "starken" Minderheiten zusammenzubringen: Am Beispiel der sogenannten Ausländerpolitik können wir dies sehen. Es gibt nach allen Untersuchungen eine große Bereitschaft sozial schwacher, aber in Österreich – weil Staatsbürger – stimmberechtigter Österreicherinnen und Österreicher, sich ausländerfeindlich mobilisieren zu lassen. Die offenkundig schärfsten Gegner einer liberalen Politik gegenüber den "neuen" Minderheiten sind gar nicht unbedingt die sozial Starken, sondern eher die sozial Schwachen im Lande. (Ich verweise etwa auf die Analyse der Gemeinderatswahlresultate in Wien 1991, wo ganz klar war, daß die FPÖ bei sozial Schwachen punktet, weil sie gegenüber den "neuen" Minderheiten eine offenkundig ablehnende, feindliche Politik vertritt). Schwach und schwach bedeutet also keineswegs "zusammen".

Minderheiten und Demokratie

In der Demokratie sind Politikerinnen und Politiker von der Mehrheit abhängig. Wenn man aber genauer hin-

sieht, so stellt sich heraus, daß sie von spezifischen Minderheiten abhängig sind – Minderheiten, die notwendig sind, um die Mehrheit zu bekommen, deren politisches Verhalten nicht vorausberechenbar ist. Denn diese sind es, die die Wahlen entscheiden! Minderheiten, die fest mit einer Partei verbunden sind, können eher ignoriert werden, da sie eingeplant sind. Um die geht es ja nicht mehr im zwischenparteilichen Wettbewerb.

Daher kommt es darauf an, im Minderheitenjahr den schwachen Minderheiten so etwas wie "politische Aufmerksamkeit" zu predigen. Sie können ihre Interessen jedenfalls unter bestimmten Umständen umsetzen, wenn sie sich auf den politischen Markt – wählerisch – begeben. Wenn sie ihr Verhalten von der Politik abhängig machen, die die Parteien gegenüber den schwachen Minderheiten betreiben. Dann gibt es die Chance, von einer "Randgruppe" zu einer "Mitgliedgruppe" zu werden – oder in der Sprache der klassischen Nationalökonomie zur "Grenzminderheit", also eine von jenen Minderheiten, von denen das Wahlergebnis ganz konkret abhängt. Minderheiten, die es nicht schaffen, "Grenzminderheit" zu werden, können mehr oder weniger politisch abgeschrieben werden.

Ich sehe hier vor allem zwei mögliche Probleme: Die rechtlich und die faktisch ausgeschlossenen Minderheiten. Die rechtlich ausgeschlossene Minderheit bilden jene, die zwar in Österreich von der österreichischen Politik abhängig, die aber – weil nicht Staatsbürger – vom politischen Prozeß ausgeschlossen sind. Das sind sicherlich die definitionsgemäß von vorneherein schwächsten aller Minderheiten, weil die österreichi-

sche Politik über sie hinweggeht. Demokratie ist ganz gewiß nicht Mehrheitsherrschaft. Demokratie bedeutet, daß auch Minderheiten Rechte haben müssen, die nicht einfach der Mehrheit zur Disposition gestellt sind, über die die Mehrheit nicht verfügen darf. Für politische Minderheiten, Oppositionsparteien z.B., zählt dazu das Recht auf eine faire Chance, Mehrheit werden zu können. Für religiöse Minderheiten zählt dazu das Recht, jede nur denkmögliche Toleranz einfordern zu können. Für soziale Minderheiten gehört – falls es sich um eine schwache soziale Minderheit handelt – dazu das Recht auf entsprechende Förderung. Ethnische Minderheiten können mehr als bloße Duldung einfordern – sie haben Anspruch auf Respekt, Überleben und auch auf eine Art Veto in allen sie unmittelbar existentiell betreffenden Belangen.

Es geht hier also nicht um einen Minderheitenschutz aus Toleranz, es geht um eine Machtbeteiligungsgarantie.

Es tritt hier wieder das Problem der Einschließung bzw. Ausschließung zu Tage. Die Ausschließung aufgrund fehlender Staatsbürgerschaft ist wahrscheinlich das immer drängender, in den Auswirkungen immer schlimmer werdende Problem europäischer Demokratien, weil die Zahl der Menschen, die einer Politik unterworfen sind, die sie überhaupt nicht mitbestimmen können, stetig steigt. Dies ist eine prinzipielle Verschlechterung von Demokratiequalität, die auf europäischer Ebene in irgendeiner Form gelöst werden müßte.

Minderheitenrechte als Menschenrechte

Minderheitenrechte haben etwas mit Menschenrechten zu tun. Menschenrechte sind

nicht nur Individualrechte, sondern auch Gruppenrechte. Es besteht kein Zweifel, daß solche Menschenrechte universell sein müssen, daß diese allen Menschen zustehenden Ansprüche nicht bloß politisch, sondern auch sozial, ökonomisch und kulturell zu verstehen sind. Minderheiten müssen in unserer Zeit sehr hellhörig gegen die verschiedenen Tendenzen dieser Auslöschung des Konzepts von Menschenrechten sein.

Da gibt es einmal die Gefahr, die den Anspruch der Menschenrechte auf Universalität in Abrede stellt – mit Berufung auf "multikulturelle Vielfalt". Damit werden die Menschenrechte letztlich aber selbst zerstört. Warum sollen islamische Frauen nicht exakt dieselben Menschenrechte haben wie andere Frauen?

Doch ebenso gibt es die zerstörerischen Versuche, Menschenrechte ausschließlich aus dem Kontext reicher, gesättigter Gesellschaften begreifen zu wollen. Bevor nämlich politische Individualrechte, die klassischen liberalen Grundrechte, überhaupt konkret in Anspruch genommen werden können, müssen gesellschaftliche Grundbedürfnisse erfüllt sein. Wenn es daher ernst ist mit dem universalen Menschenrecht auf die Freiheit der Meinungsäußerung, auf die Pressefreiheit, auf die so genannten bürgerlichen Freiheiten – dann muß es zunächst einmal ernst mit der Herstellung der Voraussetzungen für diese Freiheit sein. (Oder, literarisch ausgedrückt: "Erst kommt das Fressen und dann die Moral!")

Das Minderheitenjahr

Was soll und kann ein Minderheitenjahr bewirken? Es kann z.B. darauf hinweisen, daß es in der Demokratie nicht auf "das Volk" schlecht-

hin ankommt + weil es "das Volk" eigentlich gar nicht gibt. In diesem Sinn ist die Anforderung eines Minderheitenjahres so etwas wie ein "antipopulistisches Credo". Wie die Mehrheit ein Kunstbegriff ist, hinter dem eigentlich keine ursprüngliche soziale Realität steht, so ist auch das Volk eigentlich eine Fiktion. "Wir sind das Volk" – ein solcher Anspruch kann zwar gegenüber diktatorischen Regimen erhoben werden, als analytischer Begriff hilft er eigentlich gar nichts. "Wir sind ein Volk" – eine solche Formel ist geradezu irreführend – denn es gibt nirgendwo eine solche Einheit. Wo eine solche Einheit beschworen wird, sollen Unterschiede, insbesondere Diskriminierungen, Ungerechtigkeiten und Verteilungskonflikte verschleiert werden. Die Aufgabe des Minderheitenjahres wäre also, dem vulgärdemokratischen populistischen Getue um "das Volk" entgegenzuarbeiten.

Wenn Volk heißt, eine politische Ein- und Ausgrenzung – und leider wird diese Definition immer aktueller – nach rassischen, ethnischen oder religiösen Gesichtspunkten vorzunehmen, dann kann ein so definiertes Volk nicht die Grundlage einer Demokratie sein, weil von vorneherein ein Widerspruch zu den Menschenrechten da ist. Volk in der Demokratie muß etwas anderes heißen: Eine offene Gemeinschaft von Menschen, die sich unbeschadet aller Differenzierungen nach Geschlecht, ethnischer Herkunft, Sprache, Religion usw. zu einer politischen Gemeinschaft zusammenschließt.

Das Minderheitenjahr bedeutet eigentlich: "Minderheiten aller Länder vereinigt euch. Minderheiten in allen Völkern, erkennt die Manipulationen, die mit einem einheitlichen Begriff von Volk Hand in Hand gehen. Eure

Chance ist, aus dem fiktiven Einheitsbrei eines nur fiktiv einheitlichen Volkes auszu-steigen." Es geht bei den sozial schwachen Minderheiten darum, ihre eigenen Interessen anzumelden. Unsere Gesellschaft ist in Form einer Pyramide konstruiert. Daher ist die Summe der sozial schwachen Minderheiten immer eine Mehrheit. Wenn sich diese Minderheiten der Einheitlichkeit ihrer Interessen bewußt wären, dann kann darauf demokratische Reform und Umverteilung – überhaupt eine neue Form demokratischer Qualität – entwickelt werden.

Das Minderheitenjahr könnte ein Beginn des Anfangs einer solchen Entwicklung sein. Die Adressaten eines solchen Jahres sind die schwachen Minderheiten. Sie müssen sich ihrer speziellen Interessen bewußt werden, um dann auch ihre potentiellen Stärken entdecken zu können. Denn letztendlich kommt es doch auf die Betroffenen an, wenn es um Fortschritt gehen soll. Dieser Fortschritt wird niemals hergeschenkt, er muß politisch erkämpft werden. Daher nicht der Appell an Mitleid, sondern an die politische Analyse, der eine politische Strategie folgen sollte.

Fortschritt im Sinne der Interessen von sozial schwachen Minderheiten kann letztendlich nur das Ergebnis politischer Anstrengungen eben dieser Minderheiten selbst sein. ■

Dieser Text ist die gekürzte Fassung eines Vortrags, den der Verfasser am IMJ-Symposium "Strategien für ein Minderheitenjahr" am 26. Juni 1993 abgehalten hat.

Univ.-Prof. Dr. Anton Pelinka ist Politologe und Vorstand des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck

Frühmorgens am Golfplatz von Hainburg. Nebelschwaden ziehen über die Anlage. Groll fährt, in einem elektrisch betriebenen Rollstuhl sitzend, aufs Grün des ersten Lochs. An der Rückseite des Elektro-Rollstuhls hängt ein hochgeklappter Vierscharpflug. Aus dem Netz des Rollstuhls ragt ein kurzläufiges, großkalibriges Gewehr.

Am Abschlag des ersten Lochs bleibt Groll stehen. Er lädt das Gewehr mit einer Golfkugel, zielt auf die Fahne und drückt ab. Der Ball verschwindet in der hinter dem Golfplatz liegenden Au. Groll verstaut das Gewehr, senkt den Pflug ab und fährt los. Er fährt in Schlangenlinien und kommt nur langsam voran; der Pflug zieht vier tiefe Gräben in den gepflegten Rasen.

Als Groll am siebenten Loch, das etwas erhöht am Hang des Braunsbergs liegt, angelangt ist, prüft er mittels einer Schublehre die Tiefe der Furchen. Dann lädt er mit einem Golfball das Gewehr nach und schießt. Ein Aufschrei ertönt. Hinter einem Weidenstrauch am vierzehnten Loch tritt ein Mann in einem grünen Parka hervor; der Mann droht mit der Faust und kommt näher. Groll erkennt in dem Mann seinen Freund Tritt, den Privatdozenten für Soziologie aus Wien-Hietzing.

Groll, ruft Tritt zu: Aus dem Weg, Herr Dozent! Hier wird scharf geschossen!

Tritt, näherkommend: Groll, was fällt Ihnen ein? Tritts Gesicht und seine Kleidung sind mit roten Spritzern übersät.

Groll: Was fällt Ihnen ein, daß Sie mit Ihrem Blut den schönen Rasen versauen!

Tritt: Das ist kein Blut, das ist Tomatenmark, portugiesisches Tomatenmark, Sie Gewalttäter. Ich war gerade beim Gabelfrühstück, da landet in meiner Konservendose dieses Mordinstrument. Zieht einen Golfball aus der Brusttasche seiner Jacke hervor. Ich habe gute Lust, Sie zu belangen!

Groll: Ich auch. Nicht nur, daß Sie meine Bälle stehlen und besudeln, zertrampeln Sie den Rasen. Sind Sie überhaupt Mitglied? Nimmt Tritt den Ball ab.

Tritt: Mitglied? Wovon?

Groll: Vom Golfklub Hainburg!

Tritt: Ich bin Mitglied der

Österreichischen Ornithologischen Gesellschaft. Ich verfolge die Kormorane bei der Balz.

Groll: Und ich trainiere. Was haben die Kormorane auf dem Golfplatz verloren?

Tritt: Wenn die Vögel von der Schwalbeninsel aufsteigen, kommen sie hier vorbei. Im Formationsflug. Das heißt, wenn sie nicht von Golfbällen abgeschossen werden.

Betrachtet Grolls Ausrüstung. Was machen Sie hier? Was ist das für ein Gewehr?

Groll: Das ist ein Signalgewehr; ich verwende es statt eines Golschlägers.

Tritt: Und dieses Gerät an der Rückseite Ihres Rollstuhls?

Groll: Das ist ein Rückstoßsicherer ...

Tritt: Es ähnelt einem Pflug!

Groll: ... für das Abschließen des Golfballs.

Tritt: Und die Furchen? Sie haben den Rasen zerstört!

Groll: Das passiert immer, wenn ich vergesse, den Rückstoßsicherer hochzuklappen.

Tritt: In einer Behindertenzeitschrift sah ich ein Bild, das Rollstuhlfahrer beim Golfspielen zeigte. Die Behinderten wurden durch einen Elektromotor hochgestellt und konnten dadurch den Schläger halten. Angeblich sind in Amerika golfspielende Rollstuhlfahrer keine Seltenheit mehr. Warum bedienen Sie sich nicht eines solchen Geräts?

Groll: Weil es lebensgefährlich ist. Nach der Demonstration des Golfrollstuhls auf einem steirischen Golfplatz mußten vier Rollstuhlfahrer ins Rehabilitationszentrum Tobelbad eingeliefert werden. Der Gurt, der sie im Rollstuhl halten sollte, war zu straff gespannt; zwei Spieler erlitten Rippenbrüche, einer zertrümmerte sich das Knie und einer erlitt eine Brustkorbprellung mit zeitweiligem Atemstillstand.

Tritt: Unglaublich! Sind Sie

eigentlich Mitglied?

Groll: Selbstverständlich!

Tritt: Seien Sie doch so freundlich, zeigen Sie mir Ihren Mitgliedsausweis!

Groll: Nur, weil Sie mein Freund sind. Greift in seine Jacke und reicht Tritt ein Kärtchen.

Tritt, liest: Das Leitungsgremium der hierörtlichen ländlichen Jugend gibt kund zu wissen, daß Herr Groll infolge ebenso jahrelanger wie unverbrüchlicher und prompter Begleichung der Vereinstaxe Mitgliedstatus beim FC Traktor Stopfenreuth erworben hat. Urkund dessen ersucht der Vereinsvorstand des FC Traktor Stopfenreuth unserem Mitglied den unverzüglichen, uneingeschränkten und unbedingten Zutritt zu allen Trainingsfazilitäten der ländlichen Fortbildungswerke im Marchfeld sowie in den angrenzenden Wüstungen zu gewähren, zu genehmigen und zu gestatten. Der Lenkungsausschuß des Ländlichen Fortbildungswerks Stopfenreuth. Gibt Groll den Ausweis zurück. Das ist der Ausweis des Golfklubs Hainburg?

Tritt: Der Völker!

Groll: Der Pflüger.

Tritt: Sie sind ein Illusionist.

Groll, zeigt auf die Furchen: Sind das die Spuren eines Illusionisten? Ich bin Realist, mehr noch: Ich bin Traktorist! Es gibt Pflüger ohne Staaten, aber es gibt keine Staaten ohne Pflüger! Furchen sind Garanten des Weltfriedens; sie scheiden die Völker, ohne zwischen ihnen Gräben aufzuschütten. Furchen prägen das Gesicht unserer Zeit. Wir Pflüger betreiben globale Kosmetik.

Tritt: Ich staune.

Groll: Demnächst wird die WPP auch in die UNO aufgenommen, als einzige nichtstaatliche Organisation erhalten wir alle Rechte, die einem Staat zustehen.

Tritt: Wer hat den Antrag gestellt?

Groll: Außenminister Mock. Er verwechselte unser Kürzel mit dem Autokennzeichen eines kroatischen Dorfes.

Tritt: Das wundert mich nicht.

Groll: Er plädiert außerdem dafür, daß wir in den Sicherheitsrat einziehen.

Tritt: Das ist nur konsequent!

Groll: An der Fahne und der Hymne der WPP wird noch gearbeitet. Jede Mitgliedorganisation darf einen Vorschlag unterbreiten. Auch unser Verband hat einen Vorschlag ausgearbeitet. Er stammt von mir.

Tritt: Wie wird Ihre Fahne aussehen?

Groll: Sehr eindrucksvoll: Rot auf rotem Grund. In der Mit-

te ein roter Traktor mit einem roten Stern.

Tritt: Und die Hymne?

Groll, Singt: Land der Pflüge, Land der Pflüge / Land der Pflüge, Land der Pflüge, Land der Pflüge, Land der Pflüge, pflügereich / Heimat bist du großer Pflüger / Volk begnadet für die Pflüger / Oftgepflügetes Österreich, vielgepflügetes Österreich.

Tritt, setzt sich auf den Rasen: Ich glaube es nicht.

Groll: Wollen Sie die zweite Strophe hören? Singt.: Land der Pflüge, Land der Pflüge ...

Tritt, springt auf: Nein! Bitte hören Sie damit auf!

Groll: Die Hymne gefällt Ihnen? Sie hat etwas Getragenes und ist zudem sehr originell, finden Sie nicht?

Tritt: Es ist die Melodie der österreichischen Bundeshymne!

Groll: Ich kann mich nicht um alles kümmern. Ich bin hier, um zu pflügen. Ich möchte unter die Top Ten der Weltrangliste kommen.

Tritt: Ich wußte nicht, daß es bei den Pflügern ...

Groll: Den Präzisionspflügern!

Tritt: ... daß es in dieser Disziplin auch eine Weltrangliste gibt.

Groll: Weil zwischen Ihnen und der Welt ein tiefer Graben klafft, ein cordon sanitaire.

Tritt: Das ist eine Beleidigung!

Groll: Das ist ein Glück.

Tritt: Für wen?

Groll: Für die Welt.

Tritt, wischt sich Tomatenmark von der Stirn: Wie liegen Sie in der Weltrangliste?

Groll: Wären Sie voriges Monat beim Bezirkswettpflügen der ländlichen Jugend in Obersiebenbrunn gewesen, wären Sie Zeuge geworden, wie ich meine Konkurrenten furchterlich geschlagen habe.

Tritt: Fürchterlich!

Groll: Fürchterlich. Wir haben

unsere eigene Fachsprache. Sie ist von der WPP kodifiziert. Ich habe damals vier Plätze in der Weltrangliste gutgemacht.

Tritt, schreibt in ein Notizbuch: Darüber werde ich eine soziologische Arbeit schreiben. Wer erstellt die Rangliste?

Groll: Ein pensionierter Komantsche in Wichita Falls. Er war in seiner Erwerbszeit Schamane und hat sein Handwerk nicht verlernt. Beim Wechsel der Mondphasen geht er in die Berge und sucht einen entlegenen Bergsee auf, der von den Weißen – trunksüchtige schottische Einwanderer –, "Lough Droch" genannt wird, die Indianer aber nennen den See, der ihnen heilig ist, "Bouffi Bouffi", was soviel wie "Letztes Loch" bedeutet. Dort sitzt der Schamane dann den ganzen Tag und starrt in das Wasser; dazu singt er uralte indianische Lieder. Und wenn dann die Sonne über dem See untergeht, raucht er sich eine Pfeife an und bläst den Rauch auf das Wasser. Aus der Verteilung des Rauches liest er dann die aktuelle Weltrangliste. Seine Söhne holen ihn dann mit dem Jeep ab und faxen die Liste in die Welt.

Tritt: Und die Ergebnisse sind objektiv?

Groll: Selbstverständlich. Außerdem ist die Herausgabe der Weltrangliste ein einträgliches Geschäft für den Stamm, er wird seither von der guatematekischen Raiffeisenorganisation, Benetton und Hillary Clinton gesponsert.

Tritt: Bei der Wettpflügerei scheint es sich ja um eine aufstrebende Sportart zu handeln!

Groll: Wir sind dabei, den Golf-sport zu überrunden.

Tritt: Jetzt übertreiben Sie aber! Golfplätze haben immerhin eine wichtige ökologische Funktion, sie kon-

servieren die Landschaft.

Groll: Damit wir sie fruchtbar machen!

Tritt: Das mag sein. Aber Golf hat noch eine andere Dimension, es wirkt für die Ausführenden motivierend, beruhigend und ...

Groll: ... abführend.

Tritt: Wie kommen Sie darauf?

Groll: Haben Sie die Haltung der Golfspieler beim Abschlag schon einmal studiert? So verrenkt sich nur ein Mensch, der sich von einer schweren Last befreit sieht.

Tritt: Es gibt in jedem Sport Könner und, sagen wir, minder Begabte.

Groll: Eine Analogie zu den Sozialwissenschaften.

Tritt: Aber die beruhigende Wirkung der Grünfläche werden Sie nicht in Frage stellen!

Groll: Das Golfgrün unterscheidet sich in keiner Weise von der im Marchfeld massenhaft anzutreffenden Grünbrache. Um der Grünbrache teilhaftig zu werden, brauchen Sie aber keinem Klub beizutreten, Sie brauchen auch nicht unnützes Gerät über die Landschaft zu schleppen. Außerdem werden Sie auf der Grünbrache von der Hainburger Jeunesse dorée verschont. Das ist kein geringer Vorzug.

Tritt: Sie übertreiben! Kennen Sie die bessere Hainburger Gesellschaft?

Groll: Ich kenne Ihre Löcher. Deutet auf den Golfplatz.

Tritt: Dieses Argument ist lochhaft. Sie verzeihen!

Groll: Ich verzeihe Ihnen.

Tritt: Sie übertreiben die Vorzüge der Grünbrache.

Groll: Keineswegs. Starren Sie einmal einen Nachmittag auf eine Grünbrache, und das Leben wird von Ihnen abfallen wie russische Republiken von Moskau.

Tritt: Das sagen gerade Sie?

Groll: Der oft und gerne über der Grünbrache sitzt und sich vorstellt, wo er die erste Furche anlegen würde.

Tritt: In welcher Klasse treten Sie beim Wettpflügen an?

Groll: In der Klasse für Krüppel, Komantschen und Kongolesen; der Minderheitenklasse.

Der Platzwart ist vor das Klubhaus getreten, fassungslos steht er vor dem zerstörten Rasen, er beginnt zu toben. Er sieht Groll und ruft ihm etwas zu.

Groll: Was kann der Platzwart von mir wollen?

Tritt, ironisch: Ich nehme an, er will, daß Sie keinen weiteren Schaden anrichten.

Groll: Ich werde ihn fragen. Adieu, Herr Dozent!

Tritt: Halt! Bleiben Sie hier!

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

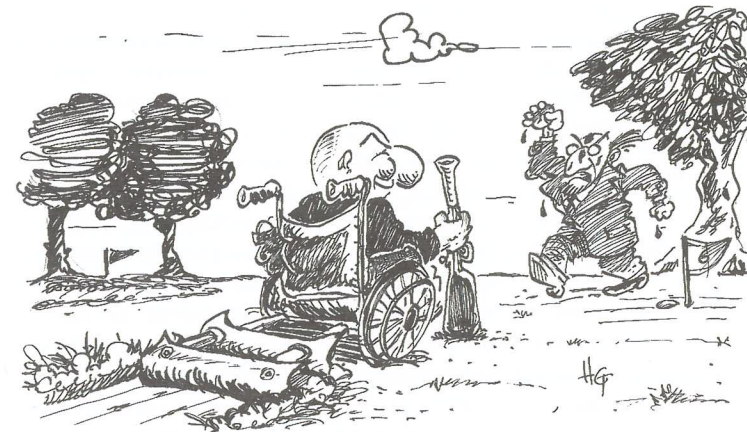
Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.

Groll ist bereits abgefahren. Freundlich winkend, fährt er mit abgesenktem Pflug dem Platzwart entgegen. Dabei pflügt er das Grün des achten und neunten Lochs.



ÜBER DIE IST ZU RECHNEN AUSWIRKUNGEN DES AUFENTHALTSGESETZES AUF STUDIERENDE

Spätestens seit 1.7.1993 wissen alle, was das Aufenthaltsgesetz bedeutet. Spätestens seit 1.7.1993 fragt man sich, warum denn kaum jemand schon in der Zeit zuvor etwas dagegen unternommen hat. Zwar wurden während des letzten Halbjahres vor Inkrafttreten des Gesetzes immer wieder Begutachtungen voller "Warnungen" veröffentlicht, doch, nehme ich an,

als Moderator – die Medien; als Sponsoren – die berühmte "schweigende Mehrheit"; der Preis – eine Aufenthaltsbewilligung! Das Spiel wird auch dadurch spannender, daß die Kandidaten ungleiche Startvoraussetzungen genießen: Es gibt EWR-Bürger und "Gastarbeiter", Bürger aus ehemaligen Ostblock-Ländern, Bürger aus der Dritten Welt, Asylanten; jeder hat sei-

lich die mündliche Auskunft mit sich, daß er das Land binnen so und so vieler Tage zu verlassen habe – und in der anderen Hand seine Koffer. Nach Möglichkeit soll er bereits mehrere Jahre in Österreich gelebt haben, infolgedessen soll er eine Existenz hier "aufgebaut" haben, die nun bedroht ist. Er soll am liebsten Opfer eines Formfehlers geworden sein. So hat man dann die Möglichkeit, seinen "Fall" zu präsentieren und "Gnadenrecht" für ihn zu erbitten.

Wenn man die Voraussetzungen zum Härtefall nicht erfüllt, bleibt man leider allein mit seinen Sorgen. Und so kommt es, daß ein paar Tausend ganz besondere "Härtefälle" seit einigen Monaten mehr oder weniger unbemerkt um ihre Existenzberechtigung in diesem Land kämpfen müssen. Ihre Situation ist eine ganz besondere. Sie sind arbeitslos und wurden zudem mit einem Arbeitsverbot versehen, sie bewohnen meistens keine

ortsüblichen Quartiere und verfügen oft über keinen Mietvertrag. Sie wechseln typischerweise alle paar Monate den Wohnsitz. Sie müssen mit Sprachschwierigkeiten kämpfen und Prüfungen bestehen; sie sind ebenfalls in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft hierher gekommen, in der Hoffnung auf Bildung. Sie sind einfach Studenten, aber auch das müssen sie erst beweisen ...

Auf sie treffen alle Bestimmungen des Aufenthaltsgesetzes zu und zusätzlich auch ein paar andere, spezifische. So müssen sie eine Geburtsurkunde, einen Mietvertrag und ein polizeiliches Führungszeugnis – wie "jedermann" – vorlegen, doch wird von ihnen zusätzlich der Nachweis über eigene ausreichende, in Österreich verfügbare finanzielle Mittel sowie der Nachweis über günstigen Studienerfolg verlangt.

Im Klartext bedeutet dies, daß Studenten finanzielle Mittel in der Höhe von 7.000 Schilling monatlich oder ▶

▶ 70.000 Schilling jährlich vorzuweisen haben. Diese "Mittel" müssen zur Gänze aus dem Ausland überwiesen worden sein; als Beweis dafür wird eine Bestätigung der Bank über regelmäßige Überweisungen aus dem Ausland, über Auslandsschecks etc. verlangt. Sollte diese Bestätigung ausbleiben, so wird angenommen, daß dieses Geld über "Schwarzarbeit" verdient wurde; dann steht einem die Verweigerung einer Aufenthaltsbewilligung bevor. Spätestens seit 1.7.1993 ist nämlich dieser Punkt ganz klar: Studenten dürfen nicht arbeiten. Aus der Sicht des Innenministeriums gibt es hier nicht viel zu diskutieren. Der "Zweck" ihres Aufenthalts in Österreich ist das Studium, und jede Art der Erwerbstätigkeit ist somit ausgeschlossen. "Strukturbereinigung des Gastarbeiterproblems" heißt dies. Man kann nicht einfach zulassen, daß der österreichische Arbeitsmarkt infolge der Teilzeitarbeit einiger Studenten zusammenbricht. Wer nicht genug Geld hat, um sein Studium selbst zu finanzieren, soll zu Hause bleiben; nur finanzkräftige Studenten sind noch erwünscht.

Manche von ihnen leben und studieren schon seit Jahren hier in Österreich. Manche von ihnen stehen jetzt kurz vor Abschluß ihres Studiums. Sollen sie nun alle abgeschoben werden, oder wird man sich ihnen gegenüber, wenn sie ein "Fall" für die Medien geworden sind, nochmals gnädig zeigen? Und wenn es für einen Teil von ihnen nochmal "gut geht", so stellt sich die Frage, für wie viele und wie lange!

Nicht genug damit; man muß nicht nur "reich" sein, um in Österreich studieren zu dürfen. Man muß auch beweisen, daß man "brav" studiert. So wird von ausländischen Studierenden zusätzlich zur Inskriptionsbestätigung der Nachweis über abgelegte Prüfungen verlangt. Werden die verlangten Erfolgsanforderungen nicht erfüllt, sieht sich das Innenministerium gezwungen, anzunehmen, daß der Betreffende auch die Chance, hier zu studieren, doch sieht die Wahrheit ganz anders aus. Erstens beträgt die Höhe dieser Stipendien meistens weit unter den erwünschten 7.000 Schilling pro Monat, zweitens ist die Zahl der Stipendiaten so verschwindend klein, daß hier kaum von einer Ausweichmöglichkeit die Rede sein kann. Wenn man zudem berücksichtigt, daß der Prozentanteil der ausländischen Studierenden Österreichs etwa 10% be-

trägt (EWR-Bürger inbegriffen) und sich somit im untersten Level unter den europäischen Ländern befindet, kann man die Einstellung des Innenministeriums nur mehr als beschämend empfinden.

Es bleibt nur die Frage zu stellen, was nun mit all denjenigen "normalen Sterblichen" geschehen soll, die den Nachweis über die geforderten Überweisungen aus dem Ausland nicht erbringen können.

Manche von ihnen leben und studieren schon seit Jahren hier in Österreich. Manche von ihnen stehen jetzt kurz vor Abschluß ihres Studiums. Sollen sie nun alle abgeschoben werden, oder wird man sich ihnen gegenüber, wenn sie ein "Fall" für die Medien geworden sind, nochmals gnädig zeigen? Und wenn es für einen Teil von ihnen nochmal "gut geht", so stellt sich die Frage, für wie viele und wie lange!

Nicht genug damit; man muß nicht nur "reich" sein, um in Österreich studieren zu dürfen. Man muß auch beweisen, daß man "brav" studiert. So wird von ausländischen Studierenden zusätzlich zur Inskriptionsbestätigung der Nachweis über abgelegte Prüfungen verlangt. Werden die verlangten Erfolgsanforderungen nicht erfüllt, sieht sich das Innenministerium gezwungen, anzunehmen, daß der Betreffende auch die Chance, hier zu studieren, doch sieht die Wahrheit ganz anders aus. Erstens beträgt die Höhe dieser Stipendien meistens weit unter den erwünschten 7.000 Schilling pro Monat, zweitens ist die Zahl der Stipendiaten so verschwindend klein, daß hier kaum von einer Ausweichmöglichkeit die Rede sein kann. Wenn man zudem berücksichtigt, daß der Prozentanteil der ausländischen Studierenden Österreichs etwa 10% be-

dies einen klaren Eingriff in die Hochschulautonomie darstellt, ist sie auch noch im Aufenthaltsgesetz gar nicht verankert; im Innenministerium sucht man derzeit nach einem "Angelpunkt".

Man darf natürlich auch die hohen Bearbeitungs-, Übersetzungs- und Beglaubigungskosten sowie die langen Bearbeitungsfristen nicht außer acht lassen, welche dazu führen, daß Studienanfänger in Erwartung ihrer Klebevignette im Heimatland die Inskriptionsfrist verpassen.

Ausländische Studenten sind, anders als so mancher glaubt, keine privilegierte Gruppe in diesem Gesetz. Sie sind vielmehr, neben nicht erwerbstätigen Familienmitgliedern, die Kandidaten mit den geringsten Erfolgchancen in diesem Spiel. Wie gnädig man sich ihnen erweisen wird, werden wir wahrscheinlich erst im Laufe der nächsten Monate definitiv wissen; die meisten Anträge befinden sich noch in Bearbeitung.

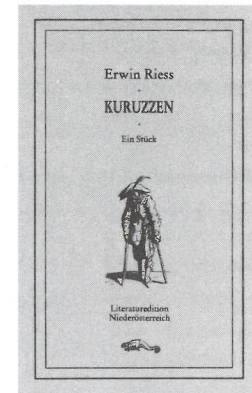
Für mich sind sie jetzt schon Härtefälle, im wahren Sinne des Wortes, nicht erst dann, wenn sie ihre Koffer in der Hand halten. Sie demonstrieren auf ganz besondere Weise die Unmenschlichkeit dieses Gesetzes und die zynische Gleichgültigkeit des Gesetzgebers. Sie sind der Beweis dafür, wie man neuerdings die Entwicklungshilfe versteht: Sollen's zu Hause bleiben und aufbauen; sie ausbilden, damit sie es auch können, wollen wir nicht ...

Ist das nun wirklich der Wunsch der "schweigenden Mehrheit"? Sie sollte es sich lieber nicht unterstellen lassen!

Maria Vassilakou ist AusländerInnenreferentin im Zentralausschuß der Österreichischen Hochschülerschaft

Erwin Riess
Kuruzzen
Ein Stück

Eine Chronik aus der Zeit des Prinzen Eugen, die vom seltsamen Ruhm der Spieltruppe Maria Nostra erzählt, die überdies dem zweiten Leben des Hyazinth Rotter Gerechtigkeit widerfahren läßt und schließlich die Rolle der Fischsuppe in der Geschichte streift



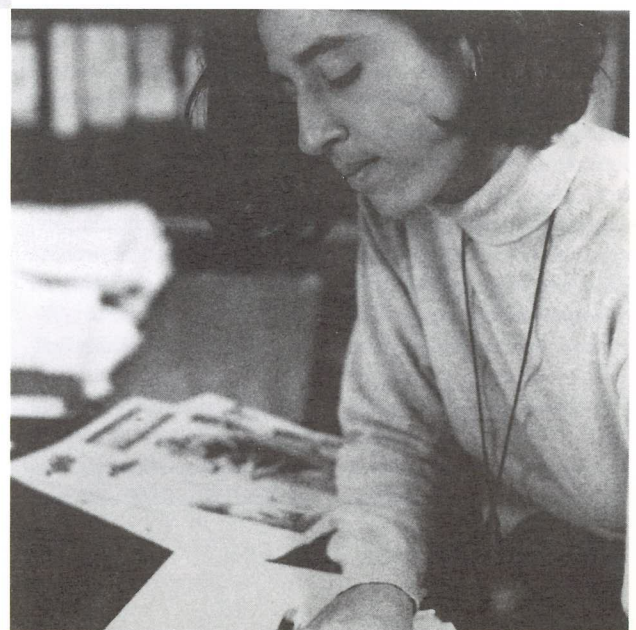
Das zerrüttete Habsburgerreich nach dem Tod Kaiser Leopolds im Jahr 1705: Prinz Eugen erringt im Spanischen Erbfolgekrieg Siege gegen die Franzosen in Italien und am Rhein; der Osten des Reiches hingegen befindet sich im Aufruhr, selbst Wien wird von aufständischen „Kuruzzen“ unter der Führung des ungarischen Magnaten Rakoczy bedroht.

Rotter, ein Emissär des Hofkriegsrats, ausgesandt, die Unterstützung des türkischen Sultans bei der Niederschlagung des Aufstandes zu erlangen, wird in einem Gefecht verwundet. Eine Gruppe vazierender Schauspieler nimmt ihn auf und führt ihn in die „Schauspieltruppe Maria Nostra“ ein. Die Gruppe führt seit Jahren einen Privatkrieg gegen die Habsburger. Ihre Mitglieder, unter ihnen viele Kriegsinvaliden, verehren den sagenhaften magyrischen Falken, den „Turul“; auf ihren Raubzügen tarnen sie sich mit Vogelmasken. Infolge seiner Verwundung an der Flucht gehindert, arrangiert Rotter sich mit den Vogelmenschen. Er weist ihnen den Weg durch die Fronten und schreibt für sie unter dem Namen Hyazinthus die Habsburger verunglimpfende Theaterstücke.

Ein Auftritt vor dem jungen Kaiser Josef I. gerät zum Fiasko; die Schauspieler werden verprügelt und flüchten in die Donauauen. Trotz des Widerstands einer gewalttätigen Nonne wird Rotter in die Turul-Bruderschaft aufgenommen. Das spirituelle Haupt der Gruppe, ein beinamputierter italienischer Steinmetz, verkündet den endgültigen Bruch mit Österreich.

Erwin Riess. Kuruzzen. Ein Stück
140 Seiten. öS 198,--
Literaturedition Niederösterreich 1993
ISBN 3-901117-15-6

Erhältlich im gutsortierten Buchhandel oder über die Redaktion des „streit“



wollte niemand so recht daran glauben, daß es wirklich so werden könnte.

Nun ist es so ... Und die Verhältnisse sind wieder einmal ganz klar; man kann genau zwischen Täter, Opfer, "Unbeteiligten" und "Betroffenen" unterscheiden. Ein grotesker Ausdauerwettbewerb ist im Gange. Als Organisatoren – das Innenministerium und die Regierung; als unfreiwillige Kandidaten – die "Ausländer"; als Schauplatz – die Ämter der Landesregie-

nen eigenen Platz in diesem Gesetz.

Im Laufe des Wettbewerbs hat sich auch ein "Fachvokabular" herauskristallisiert. Als Beispiel hierfür nehmen wir die Termini "Strukturbereinigung des Gastarbeiterproblems" und "Härtefall".

Der Terminus "Härtefall" wurde hauptsächlich von den Medien geprägt. Er (oder sie) trägt in der einen Hand den abweisenden Bescheid – falls er Glück hat; wenn er weniger Glück hat, trägt er ledig-

DIFFERENZ LEBEN? WIE?

von Fritz
Betz

*"Man könnte die Geschichte der Grenzen schreiben - dieser obskuren Gesten, die, sobald sie ausgeführt, notwendigerweise schon vergessen sind -, mit denen eine Kultur etwas zurückweist, was für sie außerhalb liegt; und während ihrer ganzen Geschichte sagt diese geschaffene Leere, dieser freie Raum, durch den sie sich isoliert, ganz genau soviel über sie aus wie über ihre Werte ..."*¹

Das Auffinden, das Namhaftmachen, das Umspielen der Grenzen mit dem Fluchtpunkt ihrer Überschreitung oder Destruktion: Damit verbindet sich durchaus ein "privates" Begehren, wenn ich den Blickwinkel des Sozialwissenschaftlers einnehme. Beim Abtasten der Grenzen des Selbst, in der Thematisierung der Grenzen zwischen Mann & Frau, Oben & Unten ... gibt es immer etwas

zu verlieren, nämlich die Selbstverständlichkeit des Status quo. & es gibt möglicherweise etwas zu gewinnen: ein kleines Stück freien, neu auszuhandelnden Terrains. Wo könnten die gewinnträchtigen Verluste, die Fort-Schritte liegen, wenn ich mich auf die unselige Kombination der Begriffe "Minderheit", "Kultur" & "Ethnizität" einlasse? Ihre Freilegung ist mühsam. "Migration und multikulturelle Verflechtungen - Die Kultur der 'Anderen'" ist der Titel einer Studie, an der ich am Interdisziplinären Forschungszentrum Sozialwissenschaften arbeite. Gefragt wird nach der Kunstproduktion & -präsentation "ethnischer" Minderheiten, nach den Interaktionen zwischen Publikum, Kunstschaffenden, vermittelnden Akteurinnen & Akteuren & den Institutionen kommunaler & staatlicher Kulturförderung.² Macht die Fragestellung Bauchweh? Unschuldige Worte, Fragen gibt's nicht, schon gar nicht in der Soziologie. Das ist kein sarkastischer Rückzug, sondern ein möglicher Anfang für neue, andere Fragen.

A., Ende zwanzig, ist in Mitteleuropa geboren & aufgewachsen, sie lebt seit fünf-

zehn Jahren in Österreich. Ihr Vater ist schwarz, ihre Mutter ist weiß. A. ist Künstlerin. Ihr Paß weist sie als "Ausländerin" aus. (Die politischen Realitäten & ihre eigenen akuten Probleme mit den Behörden legen ein grimmig-sarkastisches Gedankenspiel zur zweifachen Bedeutung des Wortes "ausweisen" nahe.) In unseren Gesprächen wird ihre Selbstdarstellung durch einen sozialhistorischen Blickwinkel abgelöst zu werden. De facto bleibt die Nebenbedeutung "Rasse" vielerorts erhalten, wenn harmonisierend von einer Verschiedenheit der Kulturen die Rede ist, vornehmlich im Zusammenhang mit einem sogenannten "Ausländerproblem". Das muß sich nicht so drastisch manifestieren wie in jenem Interview mit einem Kulturbeamten, der bekennt, daß "das mit dem Slawischen und dem Germanischen immer schon schwierig war". Tendenziell fallen im österreichischen Kulturbetrieb in die MultiKulti-Kategorie Kunstschaffende mit den Merkmalen Herkunft, vermutete soziale Marginalität & schlechte Positionierung auf den Märkten der Kulturindustrie. Die Theatergruppe mit türkischen Staatsangehörigen wird unter "MultiKulti" gehandelt, der französische Regisseur unter dem Markenzeichen "international".

Dabei ist es, wie etwa in Großbritannien Mitte der achtziger Jahre, immer die utopische Variante in der Multikulturalismusdebatte gewesen, über die bloße Forderung nach politischen Rechten & sozialer Chancengleichheit für Migranten & Migrantinnen hinauszuweisen, das historische Gewor-

dominierenden Diskurs der Mehrheit befangen, dem in den sogenannten neuen Einwanderungsländern Deutschland & Österreich (die, wie wir wissen, auf der Ebene des offiziellen politischen Diskurses die Tatsache, "Einwanderungsland" zu sein, leugnen) die bluttriefende Geschichte von "Nation", "Volk" & "Rasse" eingeschrieben ist. Durch die Verlagerung der Debatte von "Ethnos" auf "Kultur" oder das flauer werdende Etikett "Multikulturalität" scheint das biologistische Vorurteil durch einen sozialhistorischen Blickwinkel abgelöst zu werden. De facto bleibt die Nebenbedeutung "Rasse" vielerorts erhalten, wenn harmonisierend von einer Verschiedenheit der Kulturen die Rede ist, vornehmlich im Zusammenhang mit einem sogenannten "Ausländerproblem". Das muß sich nicht so drastisch manifestieren wie in jenem Interview mit einem Kulturbeamten, der bekennt, daß "das mit dem Slawischen und dem Germanischen immer schon schwierig war". Tendenziell fallen im österreichischen Kulturbetrieb in die MultiKulti-Kategorie Kunstschaffende mit den Merkmalen Herkunft, vermutete soziale Marginalität & schlechte Positionierung auf den Märkten der Kulturindustrie. Die Theatergruppe mit türkischen Staatsangehörigen wird unter "MultiKulti" gehandelt, der französische Regisseur unter dem Markenzeichen "international".

Dabei ist es, wie etwa in Großbritannien Mitte der achtziger Jahre, immer die utopische Variante in der Multikulturalismusdebatte gewesen, über die bloße Forderung nach politischen Rechten & sozialer Chancengleichheit für Migranten & Migrantinnen hinauszuweisen, das historische Gewor-

densein von Normen & Werten zu thematisieren & die schwierige Balance zwischen dem Angriff auf das statische Beharren von Minderheiten- & Mehrheitskultur & gegenseitigem Respekt auszuloten. In jenem Ausschnitt des politischen Diskurses - der Verwaltung von "Kunst" -, der ein Teil unserer Untersuchung ist, fällt diese Variante zumeist unter den Tisch. Soziale Ungleichheit wird im Sinn ihrer Entschärfung kulturalisiert. Auf einen breiten historischen Kontext projiziert: In dieser Kulturalisierung sind nicht nur möglicherweise die zur europäischen Moderne gehörigen Irrationalismen, vornehm als unterschiedliche kulturelle Distanz zum jeweils Anderen artikuliert, auszumachen. Sie ist nicht nur Effekt "moderner" sozialer Differenzierung, durch die Ausschließungsmechanismen in den "harten" Politikbereichen in einer zur "Kunst" reduzierten "weichen" Sphäre der Kultur kompensiert werden. Gleichzeitig macht sich auch bemerkbar, was als Merkmal westlicher postindustrieller Gesellschaften gilt: die Entdifferenzierung der Leitsemantiken der "modernen Teilsysteme" Politik, Ökonomie & Kultur in Richtung einer "Kulturgesellschaft", in der primär um "Interpretationshegemonie und um die Codierung von Symbolsystemen gestritten"³ wird. Entpolitisierte Politik bewegt sich um Fragen des politischen Stils, & Ökonomie wird zur Unternehmenskultur verschönt. Dann wird zahnlos politisierte Kultur-Politik ins Unübersichtliche überfrachtet, wenn sie durch die Hintertür dann doch zum Forum für Diskussionen um Aufenthaltsgesetz & Einbürgerung gerät. Konkretes Beispiel: Der MultiKulti-Arbeitskreis in einer österreichischen Landeshauptstadt, der vom Beratungsgremium für die Sub-

ventionierung von Kunst zur Diskussionsrunde um eine politische Vertretung von "Ausländerinnen" & "Ausländern" übergegangen ist. "Kultur wird eine Form sozialer Kontrolle und ein 'weiches' Steuerungsmedium des Staates."⁴ Einschließen & Ausschließen sind grundlegende Mechanismen für die Formierung des Selbst, für Vergemeinschaftung & Vergesellschaftung. Mit der Unterscheidung zwischen Innen & Außen, Fremdem & Eigenem wird soziale Ordnung begründet & legitimiert. Orientierungsmuster, über die sich Gesellschaften integrieren, sind grob gestrickt. Was dem Individuum das Phantasma einer konsistenten Identität ist, ist im Multikulti-Diskurs die Vorstellung homogener Kulturen, die durch Zuwanderung zum friedlichen Mit- oder Nebeneinander oder zum konfliktbeladenen "cultural clash" führten. Damit wird den Zugewanderten individuelle Geschichte abgesprochen, die Landstriche, aus denen sie kommen, werden zu Territorien reiner Tradition stilisiert.

Es gibt keine reine türkische Kultur. Es ist eine anatolische oder levantinische Kultur des Mittelmeerraums, (eine Kultur) der Griechen, Türken, Kurden, Armenier. Viele Zivilisationen waren daran beteiligt, und diese Kultur ist eine Mischung von allem. (P. aus Kurdistan, arbeitet im Fernseh- & Theaterbereich.)

"Eine Mischung von allem": A. hat im Interview eine der Realitäten ihrer Biographie präsentiert, denn schon das Interview hat an die Ressource "Ethnizität" appelliert. Abseits dieser Situation, in einigen gemeinsamen Streifzügen durch die Stadt, haben wir einander andere Wirklichkeiten, andere Chiffren für Zuhause zugespielt, wi-

schen Tattoo & Bach-Sonate; zwischen sozialistischer Wohlfahrt & Haute couture; Kindheitserinnerungen; Reiseerlebnisse.

Jetzt folgt kein Lob der "bricolage", des faszinierenden Mosaiks der Kulturen und des fröhlichen cross-culture der Zeitgeistmagazine. Immer noch leben wir, nach einem Aphorismus von Karl Kraus, in jenem dunkeln Weltteil, der Entdecker aussendet. "Kulturelle Vielfalt" auf das Thema "Migration" zu reduzieren, bedeutet eine Leugnung der Entdeckungen, die wir an uns selber machen, die Leugnung der Desintegration einer ohnehin immer schon brüchigen sozialen Ordnung. Die Defizite an traditionellen Zusammenhängen & großen politischen Erzählungen, die Erfahrung von persönlicher "Identität" als fragmentarisch, vielgestaltig, fragwürdig, die Aufspaltung in unzählige Lebensstile - das alles hat nichts mit Zuwanderung zu tun, wird durch sie höchstens angereichert. Vertikale & horizontale sozio-kulturelle Ghettoisierung: die Schlafstädte an der Peripherie, die alleinerziehenden Mütter, die Ortlosigkeit einer schizophrenen

sierten zweiten Migrantengeneration, das Musikantenstadlghetto, der Donald-Duck lesende Philosoph ... Gleichzeitig zur Pluralität der Ghetos läuft, was schwer zu denken ist, im Wiener Tschuschenviertel & in Attnang-Puchheim, bei mir & bei meinem Chef zuhause dasselbe Fernsehprogramm - das Ghetto ist überall.

Aushalten, besser: leben einer Vielzahl von Differenzen & Distinktionen ist schwieriger, als sie über die Bezugnahme auf Folklore zu vergessen. Sozialer Sinn muß dann immer wieder neu erfunden & ausgehandelt werden, mitunter erfordert das paradoxes Denken. Das heißt beispielsweise, die Unterschiede zwischen weiß & schwarz, Mann & Frau genau zu benennen, um manchmal sagen zu können: "Ich bin weiß & schwarz, ein Mann & eine Frau". Mit Fremdenhaß & restriktiver "Ausländerpolitik" konfrontiert ist der Versuch der Freilegung dieser Fähigkeiten unverzichtbarer Luxus. ■

Dipl. Soziologe Fritz Betz ist Projektmitarbeiter am Interdisziplinären Forschungszentrum Sozialwissenschaften



KULTURELLE IDENTITÄT – EUROPÄISCHER DIALOG

von Ivan Župa

Vortrag anlässlich einer Veranstaltung der österreichischen und rumänischen UNESCO-Kommissionen auf dem Franz-Josefs-Schiff am Handelskai Wien

Die Welt

Hier, auf einem Schiff auf der Donau, werde ich an ein anderes Schiff in der Adria in den internationalen Gewässern erinnert. ("Brod" ist ein Schiff, das die objektive (!) Berichterstattung über und für die Kriegsgegner in Ex-Jugoslawien betreibt.)

Aber ich denke hier weniger an die Schiffe, hier am Handelskai und in der Adria, es beschäftigt mich vielmehr etwas anderes: Die internationalen Gewässer und das Niemandsland einerseits und dazwischen die Kulturen, die Identitäten, die Heimaten, die Staaten, mit einem Wort – die Welt zwischen den internationalen Gewässern und den Niemandsländern, eine kulturlose und identitätslose Welt (!) andererseits. Diese Welt gehört niemandem und doch uns allen.

Die Fragen

Wer braucht wen: Die Kultur die Identität oder die Identität die Kultur, oder ist die Kultur identitätslos und/oder ist die Identität kulturlos?

Wer oder was bestimmt die Identität, die Kultur?

Ist die Identität ein Kampf gegen die Nachahmung?

Ist die Identität die Originalität?

Ist die Kultur eine geformte Identität?

Ist die Identität ein eigener, persönlicher Kulturschock?

Ist die Identität nur das Interesse des Individuums (einer Gruppe von Individuen, also einer ethnischen Einheit)?

Die Euro-Fragen

Seit dem Jahr 1989 hat unsere Geschichte eine völlig andere Richtung genommen. Hat damit auch eine Suche nach einer neuen Identität des großen und ganzen Europa begonnen?

Sind denn die sogenannten kleinen Völker daran schuld, weil diese sich den reicheren, den identitätssicheren großen Völkern anschließen wollten, um von deren reicher Identität etwas zu haben? Sind, demnach, die kleinen und die armen Völker identitätslos, kulturlos?

Ist die europäische Integration ein Aufruf zu einem Identitätsverzicht? Ein neuer Irrtum!

Was ist die europäische Kultur-Identität? Ist es der Kapitalismus, Pardon, heute sagt man – Marktwirtschaft? Gurkenform und Tomatenfarbe! – "Die europäische Süßmittelbestimmung kommt frühestens 1995. Die Nudelverordnung nicht vor 2001" - (Zitat aus der Werbung der Deutschen Bahn).

Was brodelt in den europäischen Tiefen?

Ein Identitätskampf der kleinen gegen die großen Identitäten?

Ein Kampf der kleinen Irr-

tümer gegen die großen Irrtümer?

Hatten wir das nicht schon? Es hat nur anders geheißen!

Wir haben eben absolut nichts aus der Geschichte gelernt. Ich bin gegen den Geschichtsunterricht, ich bin für einen Gegenstand "FUTURISMUS" in den Schulen. Die gemeinsame Zukunft soll uns viel mehr wert sein als die gemeinsame Vergangenheit!

Aber ich bin auch sehr gegen einen Eurozentrismus der Kultur-Identitäten.

Was hat die nationale Souveränität mit der kulturellen Identität zu tun?

Ist ein Kampf um die Minderheitenrechte ein undemokratischer Kampf, gegen die die mit 20% Mehrheit die Wahlen gewonnen haben? Was sind die 80%, die die Wahlen verloren haben? Eine Mehrheit ohne Identität, zumindest bis zur nächsten Wahlzeit?

Wann wird eine neue Identität aktiv? Wenn diese unter Druck von außen steht oder wenn sie ihr Epizentrum verliert!

Das Heute

Wir leben in einer Zeit der Restauration der Identitäten, der großen wie auch der kleinen Identitäten. Wie lange diese Restaurationszeit der Kultur-Identitäten andauern wird, ist nicht zu prophezeien. Ich bin jedoch sicher, daß es so lange dauern wird, bis alle Kulturen und Identitäten gleiche Werte und gegenseitige Anerkennungen, bis nicht ein Kultur-Identitäten-

Ausgleich erreicht worden ist. Das soll nicht heißen, daß es nur eine Kultur-Identität geben wird, sondern daß jede ihre gleiche Anerkennung, ihren Wert, d.h. die Gleichheit der verschiedenen Identitäten Anerkennung findet.

Ob es dann zu den paradiesischen Zuständen auf dieser Welt kommen wird? Eines ist sicher; wir werden es nicht erleben.

Ja, "das Problem der Geschichte ist, sie dauert zu lange".

Die Identitäten bedürfen einer Gruppe, einer Nation, eines Raumes, soll heißen einer Einheit – weil die nur so in einen Anerkennungskampf gehen können.

Der Krowi

(Kroatischer Wiener = mein 10-jähriger Sohn, so nennt er sich)

Ende 1970 kam ich nach Wien.

Mein kultureller-Identitätsschock war so stark, daß ich nun schon 23 Jahre ohne Identität, ohne Kultur in dieser Mitteleuropa-Stadt Wien lebe. Pardon, ich sollte doch sagen, ohne eigene Identität, ohne eigene Kultur, denn man kann doch nicht behaupten, daß Wien keine Kultur hat, keine Identität hat!

Seit den ersten Tagen in Wien an habe ich sehr intensiv die Kultur, die Identität gesucht. Ob ich sie gefunden habe, weiß ich heute noch nicht, denn es hat mich der Alltag erwischt – Arbeit, Familie, Kampf ums Überleben. Vielleicht ist es das: der Alltag, die Alltagskultur, die Alltagsidentität, nämlich unsere Kultur-Identität!

Aber, um eine Antwort zu geben, behaupte ich, daß ich eine mitteleuropäische

Kultur-Identität der mediterranen Prägung habe. Ich komme von der mediterranen Adria-Stadt Split.

Damals, nach einigen Jahren in Wien, habe ich geschrieben: "Man hat mich in der Heimat erzogen, man hat mir die Heimat angezogen, man hat mir die Welt versteckt, ich aber wäre lieber ein Nackter in der Welt als ein Angezogener in der Heimat."

Die Kultur ist ein Gast bei mir, sie hat das Mitspracherecht im Bereich meiner Identität!

Das Gestern

Teile des damaligen Groß-Österreichs waren nur sieben Jahre unter Osmanischer Herrschaft! Und "das hat genügt", sagte ein heutiger Österreicher!

Serbien, das damalige Serbien, war 500 Jahre unter Osmanischer Herrschaft! Hier und heute wäre die Frage, ob das genügt hat, natürlich unangemessen (vor allem aus der Sicht der Jahre 1991/92/93!!!)

Haben denn die großen Irrtümer – die Französische Revolution, die Oktoberrevolu-

tion, der Kommunismus – nun endgültig ihre Identität verloren, falls sie überhaupt jemals eine hatten? Wie könnten diese eine Identität haben, wenn sie eine Identitätslosigkeit schaffen wollten? Hinterlassen haben uns diese Irrtümer die großen Felder der identitätslosen Gräber.

Aber wir haben mehr als Jahrzehnte gebraucht, um darüber anders zu denken, es anders zu beurteilen.

Das Morgen

Wer wird uns heute eine Identität geben – die UNO oder die EG!?

Ich habe diese Befürchtungen!

Aber, ich hoffe auf das Veto-Recht aus Zimbabwe.

Ist die kulturelle Identität auch ein Paravent-Begriff? Was versteckt sich dahinter? Zieht sich eine neue, uns noch unbekanntes Kultur-Identität gerade so aufregend um? In die neuen Kultur-erotischen-Identitäts-Kleider, oder wird sie nackt hervorkommen, eine nackte Erscheinung, eine entblößte Gestalt, ein paradiesisches

Wesen? Sind wir nur Zuschauer bei diesem erotischen Kultur- und Identitätsspiel? Eines ist fast sicher – alte Kleider wird sie nicht mehr anziehen.

Ich bin neugierig auf die neuen Kleider der jungen europäischen Kultur-Identitäts-Dame. Es wird hoffentlich kein Striptease der Kultur und der Identität werden.

Die Identität ist das, was ich will; die Kultur ist das, was ich brauche.

Die Liebe ist ein Teil der privaten Kultur-Identität.

Und ich

Und ich, der ich Niemand bin, schwimme, in den Kleidern der Heimat, in den internationalen Gewässern des Lebens, bis an das Ufer des Niemandslandes. Bitte, sagt mir, wo ist das!!!

Eine Bitte an die Journalisten und Weltkorrespondentinnen (Christinnen und andere!), an die Weltjournalisten (Pauluse und andere!): Nie die einmal gewonnene Einsicht als Status quo, als unveränderbare Ewigkeit anzunehmen. Diese muß ständig kritisch geprüft werden,

bevor man von einem bösen Vulkanausbruch im Schlaf überrascht wird.

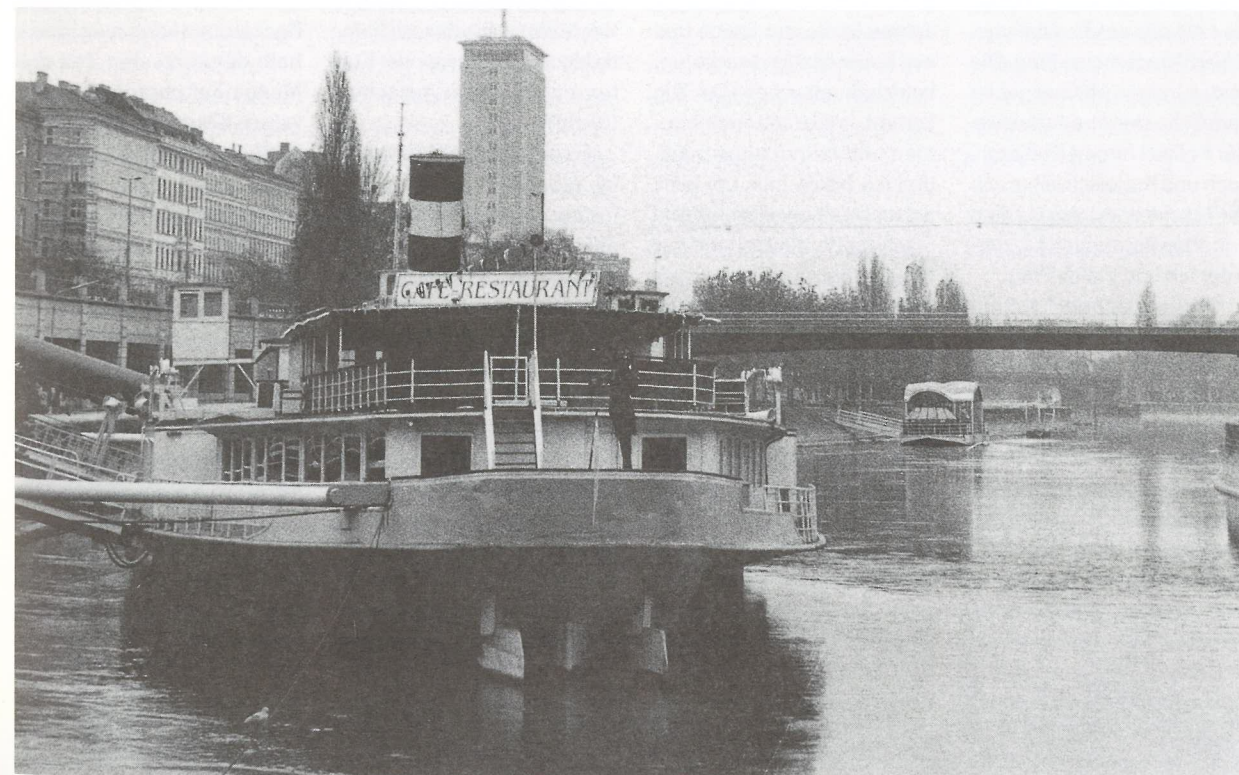
(Siehe Ex-Jugoslawien, siehe Ex-Sowjetunion; stehen wir auch vor den "Ex-USA", kommt die nächste große Revolution, pardon, der nächste große Irrtum aus Amerika?)

Kompromisse und Interessen sind charakterlos, siehe Politiker-Syndrom. Und die tägliche Berichterstattung unter diesen zwei Aspekten führt zwangsweise zum unglaublichen journalistischen Kritizismus, und dieser wiederum wird zum Journalisten-Syndrom führen.

Journalisten, sucht bitte die Wahrheit und vergeßt die Objektivität!

P.S.: "Allein in Wien hat sich das vaterländische Geblüt durch Vermischung mit allen Nationen so sehr verdünnt, daß es nicht mehr häufig hervortritt." So schrieb Johann Pezzl im Jahr 1786, in "Skizze von Wien".

Ivan Župa ist Koordinator der Medienkonferenz Mitteleuropa für das ORF-Generalsekretariat



WEITERMACHEN!

von Mustafa Evren

Wien, ein frisch begonnener Tag. Der Bus schaukelt uns immer näher in den Kessel der laufenden, zappelnden Großstädter. Als er an der Kreuzung vor der U-Bahn Haltestelle OberSt. Veit abbiegt, zeige ich meiner Frau einen Polizisten, der sich zu einem Auto hinunterbeugt. "Ein Trottoir-Rabe!" Stolz auf unseren gemeinsamen Edelwortschatz lachen wir laut in den munter gewordenen Tag. An der Endstation steigt unsere Menge aus dem Bus, und trottet tapfer quer über die Straße zur U-Bahn. Der Polizist stolziert vor uns. Man hört schon die Musik. Die Treppe führt uns in die fröhliche Welt der unterirdischen Verkehrsanlage. Zwei Roma: freudestrahlende Burschen, mit Gitarre und Mundharmonika, musizieren am Ende der Treppe. "Empfangskomitee!" Wir kichern wieder. Der Polizist aber bleibt bei den Musikern stehen, die Musik verstummt, als ob jemand den Strom abgeschaltet hätte.

"Paßaport!" sagt er aus seiner grünen Uniform – Ordnung muß ja sein. "Warum sind die alle solche Unsympathler?" fragt meine Frau. Die beiden jungen Männer geben dem Polizisten ihre Ausweise. Der Polizist nimmt Protokollbuch und Kugelschreiber aus der Tasche und ... schaut sich um: Vier Schaulustige, darunter ich und meine Frau.

"Weitermachen!" schreit er uns zu – die Peinlichkeit macht sich in seinem Gesicht breit. Diese Szene ist mir zwar auch unangenehm, aber es hält sich noch in den Grenzen der Erträglichkeit: Es handelt sich ja schließlich um eine routinemäßige Ausweiskontrolle. Plötzlich höre ich das geworfene Messer: Eine schrille Stimme. "Jetzt werden sie sehen, daß es bei uns auch eine Polizei gibt!" Jetzt ist es mir zu

viel mit ihrem Haß, gnädige Frau!

Auch ich hole Protokollbuch (vielmehr mein Tagebuch) und Kugelschreiber. Ich bekomme die Haltung eines protokollierenden Polizisten und schreibe auf: **WEITERMACHEN!** Er wird mich hoffentlich sehen. Jetzt werden sie alle sehen, daß es bei uns



Ausländer gibt, die den in jeder Ecke dieser Stadt wachenden Menschenhaß aufzeichnen. Es gibt mich, auch wenn mir die Autorität eines Polizeibeamten fehlt, auch wenn ich seit vier Wochen auf meine Aufenthaltsgenehmigung warte. (Ich lebe seit 12 Jahren in diesem Lande und erst heuer darf ich um die 'unbefristete' ansuchen.) Der Zug kommt, und er soll auch kommen und fahren ohne mich, und ich bleibe hier, um alles aufzuschreiben und, und, und ... Ich drehe mich zu meiner Frau. "Komm ...", sagen wir beide mit den Augen. Diesmal erwischen wir keinen Stein aus unserem Edelwortschatz: "Wir haben es heute morgen eilig."

Haben wir es zu eilig? Ist es zu früh, von einer aus verschiedenen Kulturen bunt gemischten Ganzheit zu träumen? War Wien bisher nicht eine Stadt mit abwechslungsreicher Substanz, auf deren Boden sich verschiedene Wege und Gegensätze be-

gegneten?

Wurde hier keine "Palatschinke" gegessen, kein "Melange" getrunken, kein "Bakschisch" gegeben? Wer aller trug dazu bei, daß diese Stadt seine bedeutende Prominenz unter den führenden Kulturstädten des Westens genießt? Moment mal! Außer Wiener Kipferl hat diese Stadt zwei andere Muttermale: Die durchlöcherter Jacke Franz Ferdinands und ein spielerisch ver-

brochener "Anschluß". Die Dornen war nicht immer blau. Ich sollte eine Karambolage gedanklicher Natur vermeiden und mit einem kühlen Kopf an die Wurzeln dieses schrecklichen Menschenhasses herangehen. Ohne daran zu denken, daß ich selber gehaßt werde: Warum haßt man fremde Menschen mit fremder Kultur und fremdem Aussehen (mich)?

Fremdenangst? Wenn der Inhalt dieses Kaugummi-Wortes bei jedem Menschen an-

geboren sei, wie einige Wissenschaftler behaupten, warum gibt es dann immer wieder Babys, die mich anlachen? Auch Kleinkinder werden ihre Scheu gegenüber Fremden sehr schnell los, sofern der Fremde mit seinem Verhalten (Fragen, Erzählungen, Spiele etc.) das Interessengebiet des Kleinen anspricht. Also die Ausländer sollen mit den Inländern spielen, damit die Inländer ihre Scheu überwinden. Ob ein vielfältiges, exquisites Kulturprogramm und die

Küche des exotischen Gewürzes für das Schmelzen aller Eisberge ausreichend sein werden? Von Döner-Sandwich bis Prominentenrestaurants, von Straßenmusik der Zigeuner bis zu teuren Aufführungen mit Domingo gibt es doch ein breites Spektrum, das den Wiener Gaumen verwöhnt.

Gehaßt wird trotzdem, d.h. wir haben es mit weiteren Kaugummi-Wörtern zu tun: Rassismus, d.h. der kleine Mann kommt sich gut vor, denn er gehört zu einer Rasse, in deren Adern das edle Blut fließt – in unserem Fall: Das edle deutsche Blut. Schön und gut, wenn diese Handspiegel-Liebe nur die authentische Zusammenghörigkeit eines Volkes angekurbelt hätte, wären die Ausländer leichter davongekommen. Ausländer werden aber beschimpft und bedroht auf offener Straße. Das Blutsbruderland Deutschland beliefert uns sogar mit historischen Bildern, die brandneu sind. Ausländerfeindlichkeit im Zusammenhang mit Rassismus ist der Einsatz vieler Politiker, und der Gewinn ist das Mehrfache – ein oft ausprobierbares und bewährtes Verfahren! Mit der rassistischen Stimmung als politischem Background kann man innerhalb der kürzesten Zeit die Menge auf paradoxe Denkweisen führen (wie etwa: "Ausländer sind an dem niedrigen Lebensstandard schuld").

Fünf Uhr abends. Eine genußvolle Müdigkeit befällt meinen Körper; ich lehne mich zurück – bald fahre ich nach Hause. Oh Gott; ich darf morgen nicht vergessen, die Gas-Strom-Rechnung zu zahlen, unsere Vermieterin muß'ma auch anrufen wegen dem Rauchfangkehrer, sonst gibt's Anzeige. Ich schreib's lieber auf, wo ist mein Tagebuch? Da ist es, ich schlage es auf und ... es steht groß geschrieben vor mir:

WEITERMACHEN!
Ich hab's!

von Gerald Nitsche

BRIEF AUS STAMBUL!

Der faule Ex-Schriftführer der IMJ, seit Monaten flüchtig, fern der Heimat, an den Bosphorus abgesetzt, wo man Asien vor der Haustüre hat, in der österreichischen "Fremdenlegion" sozusagen, als Lehrer am österreichischen St. Georgs-Kolleg tätig, muß anscheinend seinen mageren Schnittlauch auch noch aus der Ferne auf möglichst viele Hochzeitssuppen streuen ..., nein, er darf, ich darf.

wollten wir auch etwas zur Verbesserung der psychischen Situation tun: Wir waren der Meinung, daß die Kinder und Jugendlichen aus ihrer unbefriedigenden passiven Situation befreit werden müssen; wir erhoben die Zahl der lemmwilligen Kinder, fanden unter den Erwachsenen 4 ehemalige LehrerInnen, den Kindern etwas Mathematik und Englisch beizubringen. Der Schulbetrieb läuft mit großem Erfolg" (aus dem Kurzbericht der Vinzenzgemeinschaft St. Georg in Istanbul).

Zur Zeit ist das Projekt finanziell gefährdet. Wer etwas dagegen unternehmen möchte, wird uns zu erreichen wissen!

Eine Ausstellung über Grenzen hinweg (Konzept: Sabine Groschup, Beral Madra, Koproduktion: Österr. Kulturinstitut, BMUK, Tirol Kultur und BM Contemporary Art Center Istanbul) wurde kürzlich zum Anlaß 70 Jahre Türkische Republik und 30 Jahre Österreichischen Kul-

turinstitut Istanbul im Istanbul Resim ve Heykel Müzesi eröffnet. Ausstellende sind junge österreichische und türkische KünstlerInnen:

Fatih Aydogdu, Christine Brandi, Handan Börütecene, Andrea Holzinger, Serhat Kiraz, G. Gstrein, H. Holzknacht, Ahmet Öktem, Christiane Spatt, Erkan Özdilek, Karl-Heinz Steck, Adem Yilmaz, Red White.

In einem meiner nächsten Briefe werde ich über eine weitere österreichisch-türkische Zusammenarbeit berichten – über die Restaurierung der Fußbodenmosaiken des großen Palastes aus dem 6. Jahrhundert.

**Kolay gelsin!
Laß es Dir gut gehen!**



Ich darf auf Einladung der "STIMME" aus der Türkei berichten, was mir erwähnenswert scheint. Wichtig erscheinen mir Grenzüberschreitungen, gemeinsame türkisch-österreichische Projekte. Wen Privates interessiert, der kann mir ja schreiben. In diesem Sinne muß ich das WORT gleich an einen anderen weitergeben, an den österreichischen Historiker und Publizisten Hellmut Andics, der am St. Georgs-Kolleg in Istanbul zum österreichischen Staatsfeiertag eine bemerkenswerte Rede hielt. Ich danke ihm herzlich, daß er spontan bereit war, den Text für "STIMME" zur Verfügung zu stellen. Aus Platzmangel können nur die markantesten Teile daraus veröffentlicht werden.

*Wir feiern.
Wir feiern nächste Woche den 26. Oktober als Staatsfeiertag. Wir feiern schon demnächst den 12. November als den 75. Geburtstag der Republik. In zwei Jahren, 1995, feiern wir 50 Jahre Zweite Republik. Gleich darauf, 1996, steht das Millennium auf dem Feiertagskalender, ein Jahrtausend Österreich.*

*Wir sind geradezu in eine nationale Euphorie geraten. Mich packt der Horror bei allem, was sich national nennt. Nationalflaggen, Nationalhymnen, Nationalfeiertage. National heißt für mich, die eigene Nation über die anderen Nationen zu setzen. Sie sehen also, meine Damen und Herren, ich bin der passende Mann für den heutigen Anlaß. Der Anlaß: Eben der 26. Oktober. (...)
Eines bin ich nämlich, obwohl, oder vielleicht weil mich*

*alles Nationale anwidert: Ein Österreicher. Ich möchte mich nur nicht einen leidenschaftlichen Österreicher nennen. Wenn die Leidenschaft erwacht, legt sich der Verstand schlafen. Ich will auch kein begeisterter Österreicher sein. Begeisterung trübt den Blick. Ich bin ein vernunftmäßig überzeugter Österreicher. Das heißt: Wachen Verstandes und klaren Blicks. (...)
Ich bin ein überzeugter Österreicher, aber auch ein sehr nachdenklicher. Im allgemeinen pathetischen Lärm des Anlasses tut, so glaube ich, ein wenig Nachdenklichkeit ganz gut. In unserer gegenwärtigen europäischen Situation werden wir uns an neue Wertmaßstäbe gewöhnen müssen. Und wir werden sie mitentwickeln müssen. Nach tausend Jahren Österreich, zugleich an der Jahrtausendwende überhaupt, steht uns also noch einiges bevor.*

Mit Grenzüberschreitung in doppelter Weise und in ganz anderem Sinn setzen sich einige KollegInnen, Gründer und Mitglieder einer karitativen Gemeinschaft auseinander. Die 1991 gegründete **Vinzenzkonferenz St. Georg** hat als Schwerpunkt die Betreuung chaldäischer Christen in Istanbul, Flüchtlinge aus dem Irak aus der Zeit des Golfkriegs, übernommen. "Die Not dieser Menschen, häufig Familien mit mehreren Kindern, war fast unvorstellbar. Es fehlte anfangs buchstäblich am Allernötigsten, an zumutbaren Unterkünften, an Decken und Matratzen, an Kleidung und Schuhen, an Nahrungsmitteln und Medikamenten. Nach der Linderung der ärgsten materiellen Not



"VOM STANDESAMT ZUM SIPPENAMT"

von Gabriele
Müller-Klomfar

Eine Wanderausstellung des Historischen Museums tourt mahnend durch Wien

Papier ist geduldig

Jahrzehntelang ruhten die stummen Zeugen einer menschenverachtenden Zeit in den Archiven der Wiener Standesämter und des Historischen Museums: Arier-nachweise und Sterbebücher, Eheschließungs- und Scheidungsdokumente, Bitt- und Abschiedsbriefe, Denunziantenkorrespondenz und Todesurteile ...

Jetzt endlich hat man sich ihrer besonnen und eine (durch Fotografien, Zeitungsausschnitte und Privatbriefe

malen Wahnsinn des Wiener Alltags zwischen 1938 und 1945 erzählt.

Staatseigentum Mensch

Nur ein knappes Jahr war nach dem österreichischen Anschluß an Hitler-Deutschland vergangen, als mit 1. Jänner 1939 auch in der "Ostmark" das deutsche Personenstandsgesetz in Kraft trat. Ab diesem Zeitpunkt waren ausschließlich die zu diesem Zweck eingerichteten Standesämter zur Beurkundung so wichtiger Ereignisse wie Geburt, Eheschließung und Tod befugt. Sehr bald schon entpuppte sich diese Verwaltungstechnische Reform als ausgeklügeltes Machtinstrument der Nazi-Diktatur, denn die neuen Behörden waren

wert, auf dem sein Name stand, wenn er nicht dem pseudowissenschaftlichen Rassenwahn des Regimes entsprach.

Der Alptraum beginnt

Bereits 1933 hatte Adolf Hitler das Menetekel an die Wand gezeichnet:

"Dieses Österreich ist verjudet. ... Dieses Wien ist keine deutsche Stadt mehr. ... Slawische Mestizen machen sich breit. ... Ein anständiger Deutscher gilt nichts mehr. ... Pfaffen und Juden regieren. Diese Wenzels müssen raus ...!"

Worte, die uns heute wieder beunruhigend vertraut in den Ohren klingen.

Worte, die kurz nach Österreichs "Heimführung ins Reich" nur zu schnell blutige Wirklichkeit wurden. Einige erkannten schon früh die Bedeutung der düsteren Wolken am politischen Horizont – so auch der Wiener Kunsthistoriker, Kabarettist und Schriftsteller **Egon Friedell**, der am 16. März 1938 die Fenster seiner Wohnung in der Gentzgasse im achtzehnten Wiener Gemeindebezirk öffnete, die Passanten warnte und dann in den Tod sprang, um der Verhaftung zu entgehen. Was er damit für sich selbst vorwegnahm, sollte schon wenig später hunderttausenden Menschen aus rassistischen oder politischen Gründen von regimetreuer Hand angetan werden: Auf der mit 1.4.1938 datierten Liste des ersten österreichischen Gefangenentransports steht auch der Name des Wiener Bürgermeisters **Richard Schmitz** zu lesen. Diesem Transport sollten noch un-

zählige ins Elend folgen. Daß aber auch so mancher kleine Mann von der Straße mit "gesundem Volksempfinden" die Legende vom "goldenen Wienerherz" ad absurdum führte und zur staatlich sanktionierten Menschenhatz beitrug, ist ebenfalls dokumentiert: Wer sich heute die Zeit nimmt, die Korrespondenz der Denunzianten mit den Behörden zu lesen, leistet Trauerarbeit.

Amor unterm Hakenkreuz

Bereits mit dem Inkrafttreten des deutschen Ehegesetzes am 1. August 1938 hatte der "Papierkrieg" gegen die Bevölkerung begonnen. Während die einen eifrig bemüht waren, ihren Stammbaum von Staats wegen nach arischen Wurzeln zu durchforsten, um in den Besitz des oft überlebenswichtigen "Ahnenpasses" zu gelangen, wurden ihre jüdischen Mitmenschen um einen Namen reicher und um Hoffnungen ärmer: die Zusatznamen "Israel" bzw. "Sara" wurden in allen Papieren vermerkt und auch im Familienbuch des zuständigen Standesamtes unter dem Eintragungsdatum festgeschrieben! Alles Maßnahmen, die die Betroffenen (gleich dem gelben Davidstern) rasch erkennbar als Mitglied der "minderwertigen" Rasse ausweisen sollten.

In logischer Folge wurden auch die zwischenmenschlichen Beziehungen zur Staatssache erklärt, denn nur wenn die Liebe im Rahmen der von den Sippenämtern überwachten Rasse-Bestimmungen aufkeimte und beide Ehemülligen alle nötigen Dokumente (Ahnenpaß, Familien-Stammbuch, Ehe-tauglichkeitszeugnis ...) vor-

weisen konnten, war der Weg zu den Standesämtern geebnet. Nie wieder sollten Eros und Tod einander so nah stehen wie in diesen Kriegsjahren.

Ein kleines Foto erinnert im Rahmen der Ausstellung heute noch an die damals durchaus gängige Praxis der "Ferntrauung": Ein junger Signal-Obergefreiter erlebt auf einem Schiff mitten im Eismeer seinen einsamen Hochzeitstag. Die abwesende Braut, 4.000 km entfernt, wird durch zwei gekreuzte, auf einem Sessel drapierte Signalfahnen versinnbildlicht. Doch auch, wenn der Tod einmal schneller war, war eine posthume Trauung 'arischer' Brautleute durchaus noch möglich: Auf Ansuchen der Braut konnte diese "Stahlhelmehe" auch nach dem Tod des Mannes geschlossen werden und erlangte mit dem letzten Lebenstag des Gefallenen seine Gültigkeit.

Mischehen dagegen galten als Rassenschande, waren somit auch für den 'arischen' Lebenspartner lebensgefährlich: Sorgfältig kommentierte Scheidungsurkunden aus jenen Tagen sprechen eine beredte Sprache, die dem Ausstellungsbesucher heute noch von unsagbaren zwischenmenschlichen Nöten und familiären Katastrophen zu erzählen vermag.

Schnitter "Tod" fährt reiche Ernte ein

Einziges und unumstrittenes "Endsiegler" des Dritten Reiches blieb der Tod, denn es wurde auf allen Seiten und über alle Rassegrenzen hinweg viel, qualvoll und sinnlos gestorben. Die nationalsozialistischen Konzentrationslager sind als historisch beispiellose Vernichtungsmaschinerien in das Schwarzbuch der Geschichte eingegangen. Sie dienten zum Mißbrauch der Häftlin-

ge zur Zwangsarbeit für deutsche Industriebetriebe und Rüstung ebenso wie gleichermaßen als perfides effizientes Instrumentarium zur Unterdrückung und Vernichtung "rassischer", aber auch politischer Gegner.

Dem umfassenden psychischen und realen Druck zum Trotz haben sich aber damals doch auch einige Menschen gegen die Nazi-Diktatur entschieden: Zehntausende ÖsterreicherInnen, die beim aktiven Engagement gegen das Regime ertappt wurden, fanden (so sie nicht in Konzentrationslagern landeten) vor NS-Gerichten kurzen, jedem Rechtsdenken widersprechenden Prozeß – und mindestens 2700 von Ihnen die Todesstrafe. Eine davon war die Ordensschwester **M. Restituta (Helene Kafka)**, die als Operationsschwester im Mödlinger Krankenhaus das pazifistische "Soldatenlied" verbreitete und dafür am 30.3.1943 im Wiener Landesgericht enthauptet wurde. Die Erinnerung an sie wird in der Ausstellung ebenso lebendig wie die schwere Zeit all jener, die sich dem inhumanen Wahnsinn rundum widersetzt und Verfolgten mit persönlichem Einsatz das Leben gerettet haben. Hunderte 'arische' ÖsterreicherInnen (eine von ihnen die große Dame des Theaters **Dorothea Neff**) haben Juden bis zum Kriegsende versteckt, obwohl Fluchthilfe, Unterkunftgewährung oder Nahrungsmittelweitergabe an Verfolgte mit schweren Strafen geahndet wurde. Über sechzig der Hilfreichen wurden bereits in "Yad Vashem", der Jerusalemer Gedenkstätte für die Opfer des Holocaust, geehrt.

Die Schatten von gestern weisen ins Morgen

"Diese Stadt ist in meinen Augen eine Perle! Ich werde sie in jene Fassung bringen,

die dieser Perle würdig ist!", schwor Adolf Hitler einst an jenem 9. April 1938 kurz nach seinem Einmarsch, als Tausende vor dem Wiener Rathaus erwartungsvoll seinen Worten lauschten. Als er sich nach sieben kurzen Jahren seines "Tausendjährigen Reiches" in letzter Konsequenz selbst richtete, hinterließ er ein Trümmerfeld mit verängstigten Menschen in Bombenkellern und Splittergräben: Allein beim folgenschwersten der alliierten Bombenangriffe auf Wien am 12. März 1945 kamen 6.769 Menschen ums Leben ...

Heute erinnern in unserer Stadt (außer den gewaltigen Flaktürmen, die gleich riesigen Mahnmalen in den Wiener Himmel ragen) kaum noch sichtbare Spuren an jene Jahre des Hasses, des Grauens und der Vernichtung. Ob aber auch die Seelen und Köpfe der Menschen spurlos entgiftet und der

auch in unseren Tagen deutlich umwölkt und populistisches Klima reizt wieder einmal das "gesunde Volksempfinden"!

Wie meinte doch der Schriftsteller **Primo Levi**, der Auschwitz überlebte, um sich Jahre später, erdrückt von der Last der Erinnerung, das Leben zu nehmen?

"Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen."

Vom Standesamt zum Sippenamt

- 15. 1. - 19. 2. 1994
Bezirksmuseum Simmering
Enkplatz 2, 1110 Wien (Mo-Fr, 9-19 Uhr, Sa, 15.1., 9-12 Uhr)
- 24. 2. - 25. 3. 1994
Pädagogisches Institut der Stadt Wien
Burggasse 14-16, 1070 Wien (Mo-Fr, 9-19 Uhr, Sa, 26.2., 9-12 Uhr)
- 6. 4. - 29. 4. 1994
Festsaal des Amtshauses



Foto: Museen d. Stadt Wien

friedlichen Koexistenz in einer multikulturellen Gesellschaft entgegengereift sind, wird sich wohl immer wieder aufs neue erweisen müssen: Heute ... Morgen ... und an jedem Tag, den die Zukunft noch werden läßt, denn der politische Horizont hat sich

- Hietzing** Hietzinger Kai 1-3, 1130 Wien (Mo-Fr, 9-19 Uhr, Sa, 9.4., 9-12 Uhr)
- 5. 5. - 27. 5. 1994
Festsaal des Amtshauses Meidling
Schönbrunnerstr. 259, 1120 Wien (Mo-Fr, 9-19 Uhr Sa, 7.5., 9-12 Uhr; 12. u. 23. 5. geschlossen)

Foto: Museen d. Stadt Wien



ergänzte) Auswahl dieser erschütternden Dokumente im Rahmen der Wanderausstellung "Vom Standesamt zum Sippenamt" auf eine monatelange Reise durch Wien geschickt. Zu sehen ist eine beklemmende Blut- und Schatzenchronik, die vom ganz nor-

angewiesen, aufs engste mit dem "Amt für Sippenforschung" (kurz: "Sippenamt") zusammenzuarbeiten und hatten so Zugriff auf den einzelnen bis hinein in seine Privatsphäre: Der "gläserne Mensch" war ab diesem Zeitpunkt kaum noch das Papier

ELEM – EINE AUSSTELLUNG GEGEN GEWALT

von Aslihan Sanal

Der Mann soll zum Krieg erzogen werden; die Frau zur Erholung des Krieges. (Nietzsche)

Die von EATA (European Association of Turkish Academics) zugunsten des Spendenkontos "Kriegsopfer: Vergewaltigte Frauen" veranstaltete Ausstellung ELEM – KünstlerInnen gegen Gewalt fand vom 4. bis 29. November in der Wiener Galerie "Eisenhof" statt. Das Grundmotiv für die 14 ausstellenden MalerInnen war Frau und Gewalt. In ihrer Rede zur Eröffnung der Ausstellung berichtete Barbara Schiestl, Vorsitzende der Organisation "Kriegsopfer: Vergewaltigte Frauen", von der aktuellen Lage in Bosnien und von den Lebensbedingungen der Kriegsflüchtlinge in Österreich. Den eigentlichen Schwerpunkt bildete die Besitzergreifung des

Kriegs, der Gewalt und der Vergewaltigung, die durch Massenmedien tagtäglich in unser Zuhause übertragen werden, von unserem Leben als dessen "selbstverständliche" Dimension.

Das Thema der Pantomime-Darbietung am 13. November und der anschließenden Diskussion, an der auch die MalerInnen und die SchauspielerInnen teilnahmen, bildete die Frage nach den eigentlichen Ursachen dieser Tragödie, die in wenigen Kilometern Entfernung von Wien stattfindet, und nach den Möglichkeiten des Helfens. Schiestl, die die Diskussion moderierte, wies auf zwei mögliche Konsequenzen hin, welche im Zuge der Tragödie in Bosnien besonders sichtbar zu machen seien: Erstens erleben wir auch in Wien und in Zeiten wie diesen, in denen von einer großen sozialen Krise nicht die Rede sein kann, Gewalt- und Vergewaltigungsfälle und die steigende Aggression im All-

tag. Wenn man diese Phänomene beachtet, gibt die Wahrscheinlichkeit dessen, daß im Falle einer krisenhaften Situation der Gewalt und Vergewaltigung – obwohl nur 45 Jahre nach Faschismus – auch hierzulande eskalieren und schrecklichere Dimensionen annehmen könnte, zu bedenken. Ex-Jugoslawien war, bevor es zum Kriegsschauplatz in der Mitte Europas wurde, immerhin ein Land, in dem verschiedene Volksgruppen friedlich zusammenlebten.

Zweitens betonte Schiestl die Rolle der Massenmedien, die die Gewalt auf eine derart gewöhnliche, selbstverständliche Weise in unsere Wohnungen bringen, daß wir nicht unterscheiden können, ob es sich um eine Nachrichtensendung oder einen Schwarzenegger-Film handelt. Die unaufhörliche Berichterstattung über Getötete oder Verwundete und über die aussichtslosen Friedensverhandlungen erweckt all-

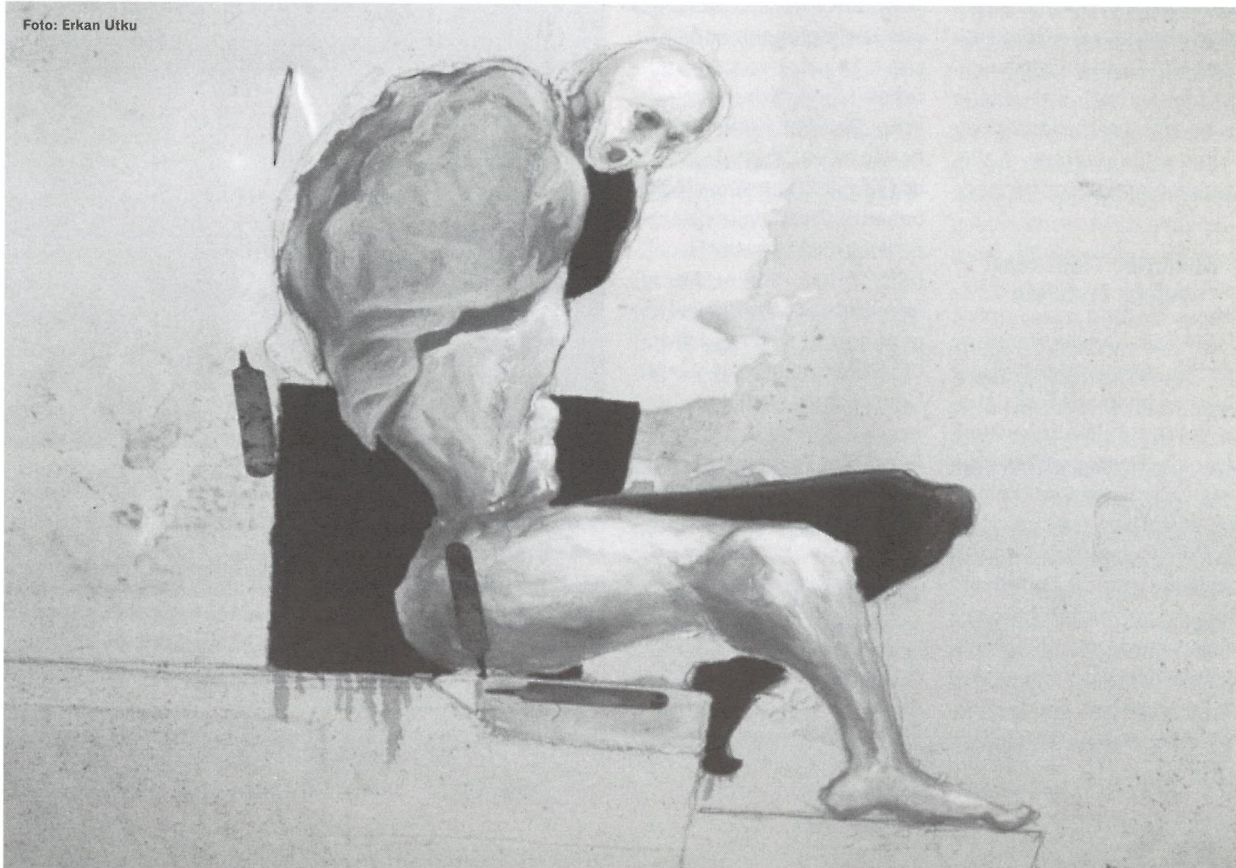
mählich das Gefühl der Gleichgültigkeit – statt Initiative zu ergreifen, daß diesem Krieg ein Ende gesetzt wird; statt Verwundeten und Flüchtlingen zu helfen.

Die Frage bleibt dennoch: Wie können wir helfen? Es ist möglich, bei der Organisation "Kriegsopfer: Vergewaltigte Frauen" als Freiwillige zu arbeiten. Daß diese Möglichkeit nur Frauen vorbehalten ist, verleitet einige – männliche – Aussteller zum Einwand, daß im Krieg auch Männer vergewaltigt würden. Die Antwort der Organisation: "Die erste Bitte der Frauen, die im Krieg an einem Tag mehrere Male vergewaltigt wurden und nun bei uns als Flüchtlinge leben, ist, daß dort, wo sie arbeiten oder therapiert werden, keine Männer anwesend sein sollen." ■

Spendenkonto "Kriegsopfer: Vergewaltigte Frauen": PSK 7.700.004

Aslihan Sanal ist Soziologiestudentin und Mitarbeiterin des Alternativreferats der ÖH in Wien

Foto: Erkan Utku



VON DER KUNST, SEINE TRÄUME ZU LEBEN

von Gabriele Müller-Klomfar

Österreichs jüngste Jugendbuchautorin hat gelernt, mit einer Behinderung zu leben: Constanze Hill (19) ist von Geburt an blind

Kaum geboren, kam die Blindheit: Im Brutkasten einer Wiener Klinik ist der zu früh geborenen Constanze Hill einst eine überhöhte Dosis Sauerstoff verabreicht worden. Die irreparablen Folgen: Netzhautablösungen und damit Verlust des Augenlichts! "Was für ein Glück für mich, in einem derart liberalen und engagierten Elternhaus wie meinem aufzuwachsen! Nicht auf die hilflose Rolle der 'Behinderten' reduziert zu sein, sondern all seine Fähigkeiten frei entfalten zu können, gibt immense Kraft! Und wenn ich nix hab': DIE hab' ich!"

Seit kurzem macht die junge Wienerin mit dem ansteckenden Lachen als Autorin von sich reden: Ihr Jugendbuch "Hallo, Daddy!" (Breitschopf-Verlag) erzählt mit Sensibilität und frechem Wortwitz von den Nöten und Abenteuern des Erwachsenwerdens, von Freundschaft und erster Liebe, von Rasendiskriminierung und Zivilcourage ...

Für die Autorin selbst ist ihr Bucherstling bereits ein alter Hut: Dreizehnjährig hat sie einst mit Hilfe eines blindengerechten Schreibcomputers (übersetzt Blinden- in Normalschrift und umgekehrt) die Urfassung des Romans geschrieben. Mit reiferen 17 Jahren hat sie ihn dann druckreif überarbeitet.

"Immer schon war ich ein phantasievoller Fratz und hab mir für mein Leben gern Geschichten ausgedacht! Diese ist dann in einem Guß entstanden, das Schreiben daran hat mir riesigen Spaß gemacht!"

Constanze Hill berührt in ihrem Buch nicht zuletzt mit

Vorstellungskraft und Mut zum Experiment, denn nicht die Behinderung ist's, was die (durchwegs sehenden!) Romanfiguren mit ihrer blinden Schöpferin verbindet! Statt dessen skizziert sie hier die Problematik des "Andersseins" aus rassistischen Gründen auf nachdenklich machende, für den jugendlichen Leser aber durchaus auch unterhaltsame Weise.

Die Moral von der Geschichte' rund um den dunkelhäutigen Nick aus Überssee und die heftig pubertierende Wienerin Susanne: Wer sich dem Handicap zum Trotz nicht introvertiert eingibt, sondern Konfliktbereitschaft zeigt und den Aggressionen seiner (vielleicht auch durch die Situation überforderten und dadurch verunsicherten) "normalen" Umgebung mit kräftigen Portionen Humor und Selbstbewußtsein begegnet, bricht zwischenmenschliche Schranken auf und hat so beste Chancen, seinen ganz individuellen Platz im Gesellschaftsgefüge behaupten zu können.

Daß das nicht immer leicht ist, bei beiderseitiger Bemühung aber durchaus funktionieren kann, hat Constanze Hill während acht erfolgreicher Schuljahre in einer der ersten Integrationsklassen eines Wiener Gymnasiums selbst erfahren:

"Klar gab's Probleme, vor allem lerntechnischer Art, aber die waren zu lösen! In jedem Fall war's sehr gut für mich, ganz normal unter sehenden Kindern aufzuwachsen! Sicher die bessere Variante als meine Volksschulezeit im Blindeninstitut: Die At-

mosphäre grenzte dort an Hospitalisierung und machte mich unsicher, schüchtern und verängstigt, statt mich zu fördern!"

Nicht genug damit, daß sich Constanze Hill (die zu aller Talente Überfluß auch noch gut bei Stimme ist) neben dem Verfassen scharfsinniger Liedertexte und satirischer Gedichte bereits an die Durchführung ihres neuen Buchprojekts gemacht hat und neuerdings auch als freie Mitarbeiterin der "Zick-Zack"-Redaktion rundfunkjournalistisch tätig ist: Vor kurzem hat sie auch noch mit dem heißersehnten Studium an der Sozialakademie begonnen. Berufswunsch: Drogentherapeutin!

"Zugegeben: Augenkontakt ist wichtig und mir nicht möglich! Aber wer könnte besser zuhören als ich? Und das ist es ja im Grunde, was den guten Therapeuten ausmacht! Außerdem läßt die intensive Auseinandersetzung mit anderen Menschen auch mich selbst profitieren: Sie erweitert meinen Horizont!"

Kein Kind von Traurigkeit, liebt sie auch privat das essentielle Gespräch ebenso wie ein Menschenbad im zahlreichen Freundeskreis. Mag sein, es fällt ihr sogar leichter als manchem Sehenden, Menschen als das wahrzunehmen, was sie sind, weil ihre Blindheit Äußerlichkeiten belanglos macht: "Logisch, daß mir die Optik wurscht ist, ich hab ja kei-



Foto: Eva Kern

ne! Ich steh' auf kräftige Händedrücke und ausdrucksvolle Stimmen. Ich muß mein Gegenüber 'riechen können' und Ausstrahlung spüren!", beschreibt sie die zwischenmenschliche Annäherung als sinnliches Erlebnis. Die Liebe hat sie auch schon ein paarmal erwischt, der "Richtige" war allerdings noch nicht dabei. "Mein Traummann? Na auf jeden Fall nix Grünes: einer mit Herz und Hirn, der schon a G'schicht hat und was erlebt hat, wär mir lieber! ... Humor muß er haben, unbedingt! ... Und die Berührung muß stimmen, denn wenn das nicht paßt, paßt gar nix!" tagträumt sie kurz in die Zukunft hinein, um dann plötzlich laut darüber aufzulachen. Bei allem Sinn für unsentimentale Realitätsbezogenheit: Hin und wieder zu träumen ist ein Genuß, den sich ihrer Meinung nach niemand versagen sollte: "Aber wenn schon Träumen, dann so richtig heftig und unbescheiden! ... Und dann was draus machen! Verstehtst?" ■

HAIDER KABARETTREIF

– ABER NICHT ZUM LACHEN!

von Richard Weihls

Jörg Haider tut sich wieder einmal als großer Mundtöter hervor: Während er selbst ganz ungeniert ständig die grauslichsten Rülpsen ertönen läßt, reagiert er auf gegen ihn gerichtete Kritik ausgesprochen mimosenhaft. Und zwar geht ihm diesmal ein kabarettistisches Märchen stark gegen den Strich:

In meinem Programm "Schmähstad'" erzähle ich u.a. die Geschichte vom kleinen Haidlein aus dem Beerental. Auf der Suche nach Blaubeeren verirrt er sich im Walde und trifft dort den alten Braunbären, der ihm aber überhaupt nix tut. Er brummt dem Haidlein ins Ohr, daß er gar kein böser Bär sei, sondern nur ein ganz lieber verzauberter Obersturmbannführer. Das mitleidige Haidlein nimmt ihn darauf mit in sein Dorf, wo sich der Bär in einen schneidigen Mann in brauner Uniform verwandelt, was mit einem großen Freudenfeuer aus alten Büchern gefeiert wird.

Nun führe ich seit Jahren speziell für Jugendliche bearbeitete Kabarettvorstellungen an Schulen durch, mit anschließender Diskussion. So auch vor zwei Wochen in Klagenfurt, darunter an jener Schule, die Herrn Haider's Töchter besuchen. Deren eine war bei der Vorstellung anwesend und drückte ihr heftiges Mißfallen über das Märchen aus – was in der Folge zu einer langen und interessanten Diskussion über aufkeimenden Rechtsextremismus und politische Blauäugigkeit führte.

Aber so etwas ist den Blauen halt gar nicht recht. Flugs wurde von der FP-Landtagsabgeordneten Renate Kanovsky-Wintermann mittels Artikel in den Kleinformaten "Kärntner Krone" und "Kleine Zeitung" ein "ungeheuerlicher Kabarett-Skandal" inszeniert. An den Schulen sei "gesetzwidrige Parteipolitik" betrieben wor-

den, deshalb fordere sie den Landesschulratspräsidenten auf, "dieses Kabarett sofort zu verbieten". Damit noch nicht genug: Herr Haider hat nun eine parlamentarische Anfrage an Unterrichtsminister Scholten angekündigt, weil die Kabarettproduktion, in der er "als einziger Politiker in arger Weise verunglimpft" wird, vom Ministerium gefördert wurde.

Die Stoßrichtung dieser Aktionen ist eindeutig: Was immer Herrn Haider und seinen "freiheitlichen" Konsorten nicht paßt, gehört verboten oder soll zumindest durch politischen Druck ins Abseits gedrängt werden. Und was unliebsamen Kulturschaffenden blüht, wenn Haider an die Macht kommt – darüber soll man nicht reden dürfen ...

Richard Weihls überlebt als Kabarettist und Musiker in Wien. Leistete sich bisher

u.a.: *Straßentheater und -aktionen, Solo-Kabarett (Dunkle Kanäle, Tolle Aussichten!, Schmähstad'!), Liederabende (Wiener Untergrund Blues), ein Gastarbeiterstück (Andere Baustelle!), Theater für Kinder und ein Bluesical (Drunter und drüber). Steht auf bizarren Spielorten (Donaukanal-Boot, Katakomben). Mannigfaltige Bühnenpremiere von Stadt und Staat. Drei Langspielplatten (bei Extraplatte).*

Kontaktadresse:
Theater Fremdkörper
Richard Weihls
Linke Wienzeile 36/7
1060 Wien
Tel: 56 33 95



Ursula Lischke/Heinz Rögl: MULTIKULTURALITÄT – DISKURS UND WIRKLICHKEIT

IKUS STUDIES 1, Wien 1993.

Angesprochen sind dabei nicht die Schwierigkeiten von Einwanderern, die nach dem neuen Aufenthaltsgesetz um eine Aufenthaltserlaubnis in Österreich ansuchen wollen. Nein, es geht um Portugal und die bürokratischen Hürden, denen Antragsteller im Rahmen einer befristeten Legalisierungsmöglichkeit ab November 1992 ausgeliefert waren. Tauscht man administrativ-bürokratische Kompetenz-Korrektheit halber nur ein Wort (statt Fremdenpolizei: Magistratsamt XY) aus, wird das Gemeinsame europäischer Monokulturalität am Beispiel zweier Länder, Österreich und Portugal, die ohne Frage nicht alleine stehen, sichtbar.

Das obige Zitat stammt aus dem im Sommer 1993 in der Reihe **IKUS-STUDIES** erschienenen Buch "Multikulturalität – Diskurs und Wirklichkeit". Es beinhaltet auch einen Beitrag von **Hanna Krause** über Portugals "Rassismus am Rande". Der Vergleich mit Österreich lohnt sich, stellt sich doch eine weitere Gemeinsamkeit heraus: Hanna Krause geht auf den portugiesischen Traum "vom kleinen armen Land am Rande Europas, dem die Fremden Freunde und die Schwarzen Brüder sind", ein und kontrastiert diesen mit der portugiesischen Realität. Diesmal bedurfte es des Austausch mehrerer Begriffe, um die ähnlich gelagerte und oft praktizierte öffentliche Selbstdarstellung in Österreich sichtbar zu machen. Denn Österreich ist, wenn auch ein "kleines", im Gegensatz zu Portugal jedenfalls kein "armes" Land. Es liegt bekanntlich auch nicht am Rande Europas. Es ist aber ein Land, dem – wenn auch seit geraumer Zeit – die "integrierten Gastarbeiter" Freunde sind, die,

spätestens seit Inkrafttreten des Aufenthaltsgesetzes gezwungenermaßen Frühaufsteher, wie ihre Mitstreiter in Portugal in puncto Antragstellung vor ähnlichen Mißerfolgen ebenso nicht gefeit sind.

"Multikulturalität – Diskurs und Wirklichkeit" geht auf eine IKUS-Studie im Auftrag des BMWF zurück. In dieser Publikation, die die Ergebnisse der Studie zusammenfaßt, rekonstruiert **Heinz Rögl** einleitend die Wandlungen und Wendungen der Diskussion über Multikulturalität im deutschsprachigen Raum. In allzu knapper Form wird dabei auch auf die unterschiedlichen Definitionen und Konzepte von kulturellem Pluralismus in Kanada, USA und Großbritannien eingegangen. Der Blick auf verwandte Themen wie Ethnie, Rasse und Nation dient zur Auslotung der Fallen, die in einer substantialistischen Definition ethnisch-kultureller Differenzen und damit im Konzept der sogenannten multikulturellen Gesellschaft "lauern".

Die Vielfalt an Themen und der kompakte Überblick macht die Stärke dieses Buches aus: In unterschiedlicher Ausführlichkeit und am Beispiel von Migrationspolitik, Xenophobie und Xenophilie, interkultureller Erziehung u.ä. gehen **Ursula Lischke** und **Heinz Rögl** gängigen Vorstellungen in Österreich und Deutschland nach, stellen Daten und Fakten vor, rekonstruieren den politischen Diskurs und die gesetzlichen Modifikationen der letzten Jahre, weisen auf Alternativen hin. Im BRD- und Österreich-Anhang finden sich gesetzliche Grundlagen bezüglich Aufenthalt, Familiennachzug, Asyl, soziale Rechte etc. Abschließend wird mit einem Überblick über Bildungs- und Beratungseinrichtungen, schulische Betreuung, politische In-

"Lange vor Beginn der Amtsstunden standen sie bereits vor dem Büro der Fremdenpolizei. Manchmal gelang es auch den Frühaufstehern nicht, ihren Antrag noch am gleichen Tag einzubringen."

itiativen u.ä. das Engagement in Österreich dokumentiert.

Mit einer großen Anzahl von Fragestellungen, die teils andiskutiert, teils ausführlich analysiert und kritisch hinterfragt werden, bietet diese Publikation für alle, die an der Migrationsforschung und/oder politischen wie auch praktischen Problemen, unterschiedlichen Ansätzen und Lösungskonzepten interessiert sind, eine aktuelle Dokumentation der Diskussionen und realpolitischen Entwicklungen in Österreich und Deutschland an. In der Stärke des Buches liegt gleichzeitig aber auch dessen Schwäche: Unter das Stichwort "Multikulturalität" subsumiert, geht es gleichzeitig um Arbeitsmigration und Multikulturalität, Rassismus und Ethnizität, Asylpolitik, Fremdenfeindlichkeit, Staatsbürgerschaft, interkulturelles Lernen etc. Daß alle diese Themen miteinander verbunden sind, liegt auf der Hand. Die mehr oder weniger bloße Aneinanderreihung verschachtelter Problembereiche bedeutet aber noch nicht die systematische Aufdeckung der Fäden, die sie miteinander verbinden.

"Multikulturalität" als neue Alternative hat von Anbeginn und im deutlichen Kontrast zur Fülle von Publikationen, Veranstaltungen und der medialen Präsenz des Begriffs hierzulande im Endeffekt eine kleine und größtenteils "inländische" Minderheit begeistert. Doch auch diejenigen, die von der sozio-ökonomischen und

politischen Konstruktion des "Ausländerproblems" und gerade deswegen von der Korumpierbarkeit der Diskussionen über kulturelle Differenzen überzeugt sind, bildeten immer schon eine Minderheit. Die Diskussion über Multikulturalität hat bislang diese beiden kleinen Minderheiten, die es um der politischen Mobilisierung willen zusammenzuführen gälte, noch weiter auseinandergetrieben.

Was not tut, ist, nach ausgestandener Kritik am Konzept des Multikulturalismus – diese ist in ausführlicher Form dem hier besprochenen Buch zu entnehmen – auf die Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner des politischen Engagements jenseits des Für und Wider der "Multikulturalität" zu gehen. Denn in der Zwischenzeit sitzt die Lektion von der Kulturalisierung rechtlicher Ungleichheiten durch die Bereicherungs-Debatten der letzten Jahre. Dort, wo dies nicht der Fall ist, sollte es auch nicht länger ein Hindernis für den kleinsten gemeinsamen Nenner politischer Mobilisierung für Menschenrechte und Demokratie, besser gesagt für die "eigenen" Werte, für die eigene "Kultur" sein. Wer jedoch die Unzulänglichkeiten, die dem Konzept der Multikulturalität innewohnen, (noch) nicht kennt, dem sei vorher die "Multikulturalität – Diskurs und Wirklichkeit" wärmstens empfohlen. ■

Dilek Çınar

SIE KÖNNEN UNS HELFEN!

Indem Sie Mitglied werden. Es ist ein Zeichen der Solidarität mit unserer Arbeit – auch wenn Sie zeitlich oder örtlich nicht imstande sind, an Aktivitäten teilzunehmen. Der jährliche Beitrag beläuft sich ab 1994 auf S 200,- (100,- für Minderverdienende nach Selbsteinstufung). Das heurige Jahr brachte uns in bezug auf Subventionen viel Kopfweh. Einige Hundert Mitglieder würden für uns eine erhebliche Hilfe darstellen!

Indem Sie dem Förderkreis beitreten (förderndes Mitglied werden) – durch eine jährliche Spende (ab 1994) von S 1.000,- oder mehr.

In beiden Fällen bekommen Sie die 4 Hefte unserer Zeitschrift **STIMME** gratis zugeschickt.

Unser Vereinszweck ist das Minderheitenjahr 1994. Doch schon jetzt läßt sich sagen, daß unsere Arbeit damit nicht aufhören wird.

1995 werden wir unsere Ziele neu definieren und um Ihr Einverständnis anfragen, Mitglied (ordentliches oder förderndes) zu bleiben.

Wenn Sie Mitglied werden wollen, brauchen Sie nur den diesem Heft beiliegenden Erlagschein auszufüllen und uns zu senden.

1994 minderheitenjahr
1994 minderheitenjahr

MINDERHEITEN IM UNESCO KURIER

UNESCO KURIER ist die Monatschrift der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur. Sie erscheint in 32 Sprachen. In jeder Ausgabe wird ein Themenschwerpunkt gesetzt, und das jeweilige Thema wird in seinem ganzen Umfang von ExpertInnen und Betroffenen behandelt.

Die Nummer 6/1993 von Unesco Kurier ist dem Thema Minderheiten gewidmet. In elf Beiträgen werden die unterschiedlichsten Aspekte und Definitionen des Begriffs Minderheit erörtert. Neben den schriftlichen Beiträgen wird das Thema auch durch eine große Zahl an Fotos, Bildern und Graphiken von KünstlerInnen diverser Herkunft kommentiert. Sowohl die Bilder als auch die Artikel vermitteln Betroffenheit und Auseinandersetzung, die den Rezipienten zur Stellungnahme zwingen.

Bahgat Elnadi und **Adel Rifaat** konfrontieren die Weltöffentlichkeit mit der Frage "Warum?" in Hinblick auf die Greuelthaten in Bosnien-Herzegowina. Bei der Lektüre der kühnen Feststellung, "jedem ist nun bewußt geworden, daß die Vorkommnisse in Bosnien-Herzegowina kein lokaler Konflikt zwischen zwei rivalisierenden Gemeinschaften sind, sondern der Zusammenprall zweier Anschauungen, wie es ihn weltweit in jeder Gesellschaft gibt", wird dem Leser klar, daß man sich vor der Verantwortung nicht drücken kann, auch wenn sich der Krieg "woanders" abspielt.

"Was ist eine Minderheit" ist der Titel des Artikels von

Deidre Meintel. Sie stellt das von Louis Wirth genannte Merkmal "Erkennbarkeit" in Frage und weist auf folgendes hin: "Natürlich ist es für eine dominierende Bevölkerungsgruppe einfacher, die Unterlegenheit einer Minderheit mit deren besonderen Eigenschaften anstatt mit gesellschaftlichen Strukturen zu begründen. Dem Opfer wird also die Schuld für sein Leiden zugeschoben." Meintel schreibt im letzten Teil seines Artikels: "Die genannten Beispiele (Frauen, Homosexuelle, Senioren, Gehörlose ... Anm. d. Red.) zeigen deutlich, daß die Entstehung von Minderheiten ein sozialer und historischer Prozeß ist. Eine wichtige Voraussetzung, damit eine Minderheit ein eigenes Selbstverständnis entwickelt, ist die Erkenntnis der jeweils Betroffenen, daß sie alle wegen ihrer Zugehörigkeit zu irgendeiner Kategorie benachteiligt werden. So kann eine Gruppe, die in der einen historischen Situation einfach als Gemeinschaft unter anderen gesehen wird, in einer anderen Zeit zu einer sich selbst bewußten und politisch aktiven Minderheit werden."

Bei **Mauro Peressini** lesen wir folgendes: "Die wesentliche Eigenschaft menschlicher Gesellschaften und ihrer Kulturen war immer

der Wandel und nicht die Unbeweglichkeit." Er bestreitet die Möglichkeit, daß es Gesellschaften geben kann, die von historischen Ereignissen unberührt und durch Isolation intakt geblieben sind. Er warnt uns davor, eine Kultur "schützen", "reinigen", "bewahren" zu wollen, "da Kultur ein unaufhörlicher Prozeß des Wandels ist, ist Akkulturation in gewisser Weise ihre Konsequenz dieser ständigen Neugestaltung sieht er darin, daß kulturelle, ethnische, nationale Gruppen keine homogene Einheit bilden können und sich vielmehr aus verschiedenen kulturellen Untergruppen zusammensetzen. Daraus folgert er: "Daher ist die Andersheit in jeder Gruppe angelegt, und wir können somit stets für eine beliebige Person der 'andere' sein." Langsam schildert er uns die Unmöglichkeit einer über individuelle Eigenschaften hinaus vereinigenden Identität innerhalb einer Gruppe und weist auf die wichtige Funktion der Identitätsmobilität beim politischen Handeln hin: "Die Erkenntnis des willkürlichen Charakters jeder Identität, das Bewußtsein, viele Wesenszüge zu haben und je nach Situation die einen oder anderen betonen zu können, liefert oftmals effizientere und vielfältigere Antworten auf die Kräfte, die entweder von außen oder aus dem Innern der Gruppe wirken. Es handelt sich darüber hinaus um Strategien, die verhindern, daß sich Menschen auf eine einzige Identität zurückziehen und dort abschließen."

In der Kolumne "Meine Meinung" fordert **Federico Mayor** uns auf, uns in der Realität des Heute zu be-

haupten und zu verwirklichen, anstatt uns in nicht-existenten, nostalgischen Gemeinplätzen ein Versteck zu suchen. Mit den folgenden Zeilen überträgt er den Minderheiten eine wichtige Rolle beim gegenseitigen Erziehungsprozeß innerhalb der Gesellschaft: "Minderheiten – ob es um kulturelle Minderheiten innerhalb eines Staates oder um ganze Regionen im Gegensatz zu einem industriellen Machtzentrum geht – haben nur noch eine Möglichkeit zur Selbstfindung, wenn sie sich, national wie international, als Teil der Demokratisierung des öffentlichen Lebens begreifen."

Léon Davico malt durch seine Schilderungen des letzten Passahfestes vom 7. April 1993 in Sarajevo ein Bild, anhand dessen man sich wieder Hoffnung machen, an dem sich festhaltend man sich aus dieser trostlosen Situation vielleicht emporziehen kann. Er erwähnt die historische Solidarität der EinwohnerInnen Sarajevos während des Zweiten Weltkrieges und unterstreicht die Bedeutung einer gemeinsamen Geschichte der Juden, Moslems und Christen mit folgenden Worten: "Neun Zehntel der jüdischen Bevölkerung wurden ausgerottet, der Rest konnte sich bei moslemischen, serbischen und kroatischen Freunden verstecken."

Ich finde diesen Beitrag sehr wichtig. Er macht uns wieder Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft, indem er aus der Geschichte dieser Stadt berichtet, deren BewohnerInnen es immer wieder geschafft haben, auch nach großen Schmerzen zueinander zu finden, um Freude und Trauer miteinander zu teilen. ■

Ebrû Sonuç

1994 minderheitenjahr 1994 minderheitenjahr

NEUES VON DER INITIATIVE MINDERHEITENJAHR

Generalversammlung des "Vereins zur Förderung und Durchführung eines Minderheitenjahres" – Initiative Minderheitenjahr:

Am 23.10.1993 von 10h bis 12h fand im Afroasiatischen Institut in Wien die Generalversammlung der Initiative Minderheitenjahr statt. Sie beschäftigte sich mit den laut Vereinsstatuten vorgeschriebenen Tagungsordnungspunkten wie Bericht von Obmann und Kassier, Antrag auf Entlastung durch den Rechnungsprüfer, Entlastung des Kassiers und des Vorstandes. Es wurde sodann der Vorstand neu gewählt:

Obmann: Michael Oertl (Innsbruck), **Obmannstellvertreterin: Ursula Hemetek** (Wien), **Kassier: Hermann Rothe** (Wien), **Kassierstellvertreter: Mehmet Emir** (Wien), **Schriftführerin: Elisabeth Feuerstein** (Eisenstadt), **Schriftführerstellvertreterin: Martina Huber-Kriegler** (Graz). **Ohne Ressort: Beate Eder** (Innsbruck), **Waltraud Riegler** (Wien), **Mirko Wakounig** (Klagenfurt).

Es wurde eine Statutenänderung beschlossen sowie die Erhöhung des Mitgliedsbeitrags auf 200,-/Jahr (Studenten und Nichtverdienende 100,-).

Symposium "Strategien – Planung und Durchführung des Minderheitenjahres"

Ebenfalls am 23.10.1993, im Anschluß an die Generalversammlung, von 14h bis 19h fand dieses Symposium als eine letzte Strategiediskussion statt. Es ging vor allem darum, die Ziele der In-

itiative und die Möglichkeiten der Umsetzung festzulegen. Das Symposium war äußerst gut besucht, die Minderheiten waren in großer Vielfalt vertreten (siehe Bericht vom Symposium, S.7-8).

Roma und Sinti-Ausstellung

Gemeinsam mit der Pädagogischen Akademie Graz und dem Verein Alpen Adria Alternativ veranstaltete die Initiative Minderheitenjahr eine Ausstellung zur Geschichte der Roma und Sinti in der Steiermark. Die Eröffnung am 15. November wurde von musikalischen Darbietungen der Lovara-Sängerin **Ruža Nikolić-Lakatos** umrahmt.

Pressekonferenz im Presseclub Concordia in Wien am 3.11.1993

Die Initiative Minderheitenjahr stellte in dieser Pressekonferenz "Das österreichische Jahr der Minderheiten 1994" mit seinen Zielen vor. Am Podium waren wir vertreten durch: **André Heller**, **Dr. Peter Huemer** (Mitglieder des Personenkomitees), **Dr. Michael Oertl** und **Dr. Ursula Hemetek** (Vorsitzende der IMJ), **Waltraud Riegler** (HOSI Wien), **Dr. Vladimir Wakounig** (IMJ) und **Hakan Gürses** (Chefredakteur der Stimme). Die Pressekonferenz war gut besucht, allerdings fehlten leider Ku-

rier, NEWS, Profil und ZiB. Es wurde eine APA-Meldung weitergegeben, die in den Printmedien jedoch wenig Niederschlag fand. André Heller sprach in seinem Statement das Problem deutlich an: Spektakuläre Großereignisse, die das Gewissen beruhigen, wie z.B. das Lichtheer, finden viel leichter das Interesse der Medien als kontinuierliche Grundlagenarbeit wie die unsere – die aber genau deshalb umso wichtiger ist. Was uns aber doch recht viel Aufmerksamkeit gebracht hat, sind ein ausführlicher Bericht im Abendjournal am 3.11. und ein Beitrag in "Heimat fremde Heimat" am 7.11. sowie Berichte in Salzburger Nachrichten und Falter. Das Telefon im Wiener Büro läuft seither heiß, es melden sich immer mehr Interessierte, die das Minderheitenjahr aktiv mitgestalten wollen.

Weitere Pressekonferenzen folgten am 30.11.1993 in Innsbruck und am 2.12.1993 in Linz. In Linz wurde die Pressekonferenz von Günther Ecker, SOS-Oberösterreich, organisiert, der dankenswerterweise auch der Stützpunkt der Initiative Minderheitenjahr in Oberösterreich sein wird.

Budget für 1994

Wir bemühen uns seit der Pressekonferenz intensiv um eine Finanzierung einerseits der Projekte der IMJ selbst,

andererseits haben wir im Parlament vor den Budgetverhandlungen an die Minderheitensprecher der Parteien einen Antrag gestellt, das Budget "Volksgruppenförderung – Sonstige Zuwendungen", das vom BKA verwaltet wird, von 2 Mill. auf 20 Mill. zu erhöhen, um Projekte im Minderheitenjahr im Volksgruppenbereich zu ermöglichen.

Büro Innsbruck

Alexandra Ihle ist die neue Mitarbeiterin im Büro Innsbruck. Wir danken der bisherigen Mitarbeiterin **Sabine Pittscheider** von ganzem Herzen für ihre Arbeit. Sie wird den Rundbrief weiterbetreiben. Alexandra übernimmt die Koordinations- und Bürotätigkeit im Innsbrucker Büro.

Europarat

Der Europarat hat uns sein Emblem zugesagt. Das heißt, die IMJ hat das Recht, Veranstaltungen sozusagen unter der Schirmherrschaft des Europarats durchzuführen. Wir freuen uns sehr darüber, zeigt es doch, daß unsere Initiative auch international großen Anklang findet.

IMJ und die Kirche

Die katholische Kirche des Burgenlandes hat die Idee eines Minderheitenjahres vollinhaltlich aufgegriffen und wird ihrerseits 1994 zu einem Minderheitenjahr machen, mit eigenen Vorhaben und Projekten. Wir begrüßen die aufgeschlossene Haltung der Kirche sehr und danken dafür.

Uschi Hemetek



Impressum:

M., H., V.: Bürgerinitiative Demokratisch Leben
Erscheinungsort Innsbruck, Verlagspostamt A-6020 Innsbruck

P.b.b. Bürgerinitiative Demokratisch Leben Nr.: 19/93

Rücksendeadresse: Initiative Minderheitenjahr

Klostergasse 6, 6020 Innsbruck



WIENER INTEGRATIONSFONDS KUNST TIROL